

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittage jeden Werktages. Abonnementspreis mit Kultur-Beilage „Volk u. Zeit“ frei Haus 1.20 Wöche — Montag bis Sonnabend — 45 Reichspf. Einzelverkaufspr. 10 Reichspf.

Redaktion: Johannisstraße 46

Fernruf { 905 nur Redaktion
926 nur Geschäftsstelle



Lübecker

Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Anzeigenpreis für die achtgespaltene Zeile oder deren Raum 25 Reichspfennige, auswärtige 30 Reichspfennige. Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 20 Reichspfennige. Reklamen 40 Reichspf.

Geschäftsstelle: Johannisstraße 46

Fernruf { 926 nur Geschäftsstelle
905 nur Redaktion

Nummer 142

Dienstag, 22. Juni 1926

33. Jahrgang

Und nun?

Werden die bürgerlichen Parteien ihr Wort halten?

Der Rechtsausschuss lebt wieder auf

Berlin, 21. Juni. (Fig. Drahtb.)

Der Rechtsausschuss des Reichstags wird sich am Dienstag mit dem Regierungsentwurf über die Fürstenabfindung befassen. Die demokratische Reichstagsfraktion hat ihren Vertreter in dem Ausschuss, Freiherrn von Richthofen, beauftragt, En-bloc-Abttimmung zu beantragen. Das Zentrum und die Demokraten wünschen unter allen Umständen eine Regelung der Frage vor den Sommerferien, die für Anfang Juli geplant sind.

Die Sozialdemokratie kann sich nicht auf den Standpunkt des Alles oder Nichts stellen, sondern muß versuchen, für Land und Volk zu retten, was zu retten ist. Aber das heißt natürlich nicht, daß sie nun ohne weiteres dem Kompromißgesetz ihre Zustimmung zu geben hat. Das würden die nicht verstehen, mit denen und für die wir in den letzten Wochen kämpften. Die Reichstagsfraktion wird deshalb Änderungsanträge stellen, die nach ihrer Meinung die dringendsten und die notwendigsten sind. Von der Art ihrer Erledigung wird dann die endgültige Entscheidung abhängen.

Es kann also keine Rede davon sein, daß die Sozialdemokratie einem Antrag auf En-bloc-Abttimmung des Gesetzes ihre Zustimmung gibt. Gewiß mag Eile not tun, aber die Eile darf nicht zu überstürzter Flucht ausarten. Wollen die anderen nicht in sachliche Beratung unserer Vorschläge eintreten oder gehen sie über die sozialdemokratischen Anträge zur Tagesordnung über, dann mögen sie uns ruhig den Vorwurf machen, wir hätten versagt. Das Nein würde nach unserer Überzeugung in vollem Einklang stehen mit dem Willen der fünfzehn Millionen, die am Sonntag ihr entschlossenes Ja ausgesprochen haben.

Erklärungen der Parteiführer

Die Führer der Regierungsparteien des Reichstags hielten am Montag nach Schluß der Plenarsitzung eine Besprechung über die Erledigung des Regierungsentwurfs zur Fürstenabfindung ab. Sie beschloßen einmütig, an diesem Gesetzentwurf festzuhalten und verpflichteten sich, keine Änderungsanträge zu stellen, aber alle Änderungsanträge von anderer Seite zu prüfen. Im übrigen kam man überein, das Gesetz als verfassungsändernd zu betrachten. Der Reichskanzler Marx wurde beauftragt, in diesem Sinne die Sozialdemokraten und Deutschnationalen zu unterrichten.

Abends um 7 Uhr empfing der Reichskanzler nacheinander die

Abgeordneten Graf Westarp (Dtn.), Müller-Franken (Soz.) und Drewnik (Wirtsch. Vgg.) zu einer Aussprache über die Fürstenabfindung. Er teilte ihnen den Entschluß der Regierung mit, jetzt für die schnellste Verabschiedung des Fürstenabfindungsgesetzes Sorge zu tragen und für den Fall, daß eine Verabschiedung mit der erforderlichen Mehrheit nicht erfolgen sollte, die Konsequenzen zu ziehen. Es ist aber mehr als unwahrscheinlich, daß diese Konsequenzen in einer Reichstagsauflösung zu sehen sind. Der deutschnationale Parteiführer Graf Westarp zeigte sich in der Besprechung mit dem Reichskanzler äußerst zurückhaltend, erklärte sich aber persönlich gegen die Annahme des Entwurfes, ohne der Entscheidung seiner Fraktion vorgehen zu wollen. Die deutschnationale Fraktion, die abends zusammentrat, faßte keinen bestimmten Beschluß; sie will vorläufig die Entwicklung der Dinge im Rechtsausschuss abwarten.

Der Genosse Hermann Müller ließ dem Reichskanzler keinen Zweifel darüber, daß die Sozialdemokratie im Rechtsausschuss Änderungsanträge stellen wird und von dem Schicksal dieser Anträge ihre endgültige Stellungnahme abhängig zu machen gedenkt.

*

Das klingt ja alles recht hübsch und nett — für den harmlosen Leser. Uns scheint nur eine Tatsache dabei von Bedeutung, und das ist die, daß die Regierungsparteien „übereingekommen“ sind, auch den Kompromißentwurf als „verfassungsändernd“ zu betrachten.

Daß das sachlich glatter Anflug ist, braucht nicht nochmals bewiesen zu werden. Selbst die erzkonservative Justizbureaucratie hatte bereits erklären lassen, dieser Entwurf sei nicht verfassungsändernd. Das war 2 Wochen vor dem 20. Juni.

Jetzt „kommt man überein“, daß er plötzlich doch wieder verfassungsändernd ist. Was kann diese plötzliche Schwankung für einen Sinn haben? — Unseres Erachtens nur den einen: Die Regierungsparteien wollen ihren eigenen Entwurf zu Fall bringen. Denn zu einem Beschluß über ein verfassungsänderndes Gesetz ist eine Zweidrittel-Mehrheit nötig, also bei der gegenwärtigen Zusammensetzung des Hauses Deutschnationale und Sozialdemokraten.

Daß dafür keine Aussicht besteht, wissen natürlich auch die Regierungslente.

Es ist also genau der alte Schwindel, der wieder anfängt. Wir haben gewiß keinen Appetit auf neue Wahlkämpfe; aber wenn die Reichstagsmehrheit sich zu einem derartigen Volksbezug hergeben sollte, dann muß sie eben verschwinden.

Senator Löwig zum Bürgermeister gewählt

Von der Senatskanzlei wird mitgeteilt:

In der heutigen Sitzung des Senates wurde Senator Löwig zum Vorsitzenden des Senates und Senator Hoff zu einem Stellvertreter erwählt, nachdem die bürgerlichen Mitglieder des Senates auf den zweiten Posten verzichtet hatten.

Wo der Junker herrscht

Gemeiner Terror

In der „Mecklenburger Warte“ vom 11. d. M. veröffentlicht ein Oberingenieur v. Alten im Zusammenhang mit der Vorführung des Potemkin-Films folgende Notiz:

„Die Vorführung des Bolschewistenfilms in Rostock könnte aber vielleicht doch für nationale Kreise einen Ansporn bieten, nämlich den, daß sich die deutschgejohnten Arbeitgeber, welche Wert auf ein einwandfreies Personal legen, endlich zusammenschließen und jeden Angefallenen entlassen, welcher nicht nur zu der Vorführung eines detartigen Schauerfilms geht, sondern überhaupt jemals ein Kino wieder besucht, welches detartigen Schmutz zur Vorführung bringt. Es dürfte wohl allgemein bekannt sein, daß ein ähnliches Verbot durch die Reichswehr und andere nationale Verbände ausgesprochen wurde. Nationale Geschäftsinhaber, welche zu einem detartigen Zusammenschluß bereit sind, werden gebeten, ihre Anschriften bei Oberingenieur v. Alten, Bei der Marienkirche 16a, bekanntzugeben, um gemeinsam unsere Jugend vor einer Verlesung durch detartigen Schmutz bewahren zu können, was heute eine der ersten Pflichten jedes anständigen Menschen sein dürfte.“

Etwas Gemeineres als dieser Aufruf läßt sich überhaupt nicht denken. Der Potemkin-Film ist ganz unbestritten das schönste Werk, das die Filmproduktion bisher geschaffen hat. Aber das ist hier ganz gleichgültig. Unerhört niedrig ist dieser Terror, die Ausnutzung der Arbeitgeber-Stellung, um den Ange-

fallenen bis in sein eigenes Privatleben zu bespitzeln und für unvorschriftsmäßige Gesinnung mit Entlassung zu bestrafen. Dagegen gibt es nur ein Mittel: Restlosen Zusammenschluß aller Angefallenen.

Abrechnung erfolgt später.

Nur 14,4 Millionen

Nach den letzten Zählungen ist bei der ersten Feststellung der Abstammungsziffer in Berlin ein Fehler unterlaufen.

Das vorläufige Gesamtergebnis stellt sich folgendermaßen dar:

Stimmberechtigte	39 687 848
Abgegebene Stimmen	15 584 821
Davon: Ja	14 440 779
Nein	1 144 042
Ungültige	554 370

Hindenburg demontiert

Berlin, 21. Juni.

Auf Grund verschiedener Pressenachrichten wird von zuständiger Seite mitgeteilt, daß die Meldungen über den bevorstehenden Rücktritt des Staatssekretärs Meißner jeder Grundlage entbehren. Der Reichspräsident beabsichtigt nicht, im Staatssekretariat einen Wechsel eintreten zu lassen.

Ruth Fishers Schicksal

Im Lande ihrer Sehnsucht

Berlin, 22. Juni. (Radio.)

Die seit Monaten in Moskau weilende kommunistische Reichstagsabgeordnete Ruth Fisher hat jetzt ihre Rückreise nach Deutschland antreten dürfen. Sie wurde in Moskau monatelang von Stalin festgehalten, weil man sie bei der internen Auseinandersetzung innerhalb der KPD, ausbeiden wollte. Die russische Regierung schien aber auf die Dauer Bedenken getragen zu haben, eine deutsche Reichstagsabgeordnete gegen ihren Willen an der Heimkehr zu hindern.

Stabilisierung der Not?

Die Schicksalsstunde der Arbeiterschaft

Von

Prof. Emil Lederer, Heidelberg

„Die schwarze Schicksalsstunde des Arbeiters“ nennen die neuen Vierteljahrshefte zur Konjunkturforschung die Periode der Depression, während die Krise die „schwarze Stunde des Unternehmers“ sei. Immer, heißt es da (S. 18), sei die Arbeitslosigkeit in der Depression dauernd verhältnismäßig hoch, und zwar größer als in der Krise, die zuerst den Unternehmer trifft. Und so sehen wir auch jetzt, daß in einer gewissen „Stabilisierung der Not“, wie man sagen könnte, die Zahl der Arbeitslosen und der Kurzarbeiter nur verhältnismäßig wenig zurückgeht, und daß die Zahl der Beschäftigten noch immer weit geringer ist als im November oder gar im Oktober, zur Zeit, als die neu eröffneten Konten der Geschäftsaufsichten und der Wechselprojekte auf dem Höhepunkt stand.

In der Tat ist es innerhalb des kapitalistischen Zyklus nur „natürlich“, daß die Zahl der Arbeitslosen in der ersten Zeit der Depression immer weiter ansteigt und daß sie sich im Laufe derselben nach Erreichung des Höchststandes nur ganz allmählich vermindert. Denn bei der ersten Krisenerschütterung brachen mit die schwächsten Unternehmungen zusammen. Ihre Arbeiter blieben arbeitslos und je mehr Unternehmungen schließen müssen, um so mehr steigert sich die Zahl der Arbeitslosen. Sie kann sich nur vermindern, insofern eine Uebernahme der Betriebe, eine Wiedereröffnung derselben eintritt. Aber als Gegenwirkung dauert während der ganzen Zeit der Depression die Umorganisation der Betriebe an, die ihre Produktion einschränken oder durch Anwendung arbeitsparender Methoden rationalisieren. Das bedeutet immer wieder Arbeitslosigkeit, immer wieder — hoffentlich vorübergehende — Ausschaltung von Angestellten und Arbeitern aus dem Produktionsprozeß. So bildet sich in der Depression ein „innerer Ring“ von Produktion und Konsum heraus. Der Marktmechanismus kümmert sich nicht darum, was aus den Unternehmungen und den Menschen wird, die außerhalb dieses Ringes, untätig, nichts produzierend, auch kein Recht auf Existenz haben.

Eine gewisse „Stabilisierung“ ist also erreicht, wenn man das überhaupt so nennen will, bei etwa 60 bis 70 Proz. Ausnutzung der Produktivkräfte. Der Kapitalismus glaubt sich ja schon als System gerechtfertigt, wenn die Maschine überhaupt im Gange ist, wenn sie nicht, wie in der Krise, zu verfallen droht. Und er hat das „ökonomische Gesetz“ erfunden, nach dem das Brachliegen von menschlicher und mechanischer Produktionskraft und die periodische Verächtung von Wert, „natürlich“ ist, woran nicht gerüttelt werden kann. Aber was ist dieses „Gesetz“ anders als die Wiederkehr derselben Sinnwidrigkeit? So finden wir auch jetzt, daß die Bewegung der Arbeitslosigkeit und ihre Wechseln nach bei sinkenden Preisen ähnlich verläuft wie in den Depressionsjahren 1901/03 und 1908/10. Aber ein wesentlicher Unterschied zeigt sich doch, nämlich ein quantitativer. Die Arbeitslosigkeit ist in der Periode 1908/10 verhältnismäßig rasch zurückgegangen und sie war auch nie so schwer wie in der gegenwärtigen Krise. Die Kurve der Preise war heftiger bewegt als die des Beschäftigungsgrades. Sie zeigte größere Ausschläge, von den Durchschnittswerten her gesehen. Und die Arbeitslosigkeit in der Depression nahm verhältnismäßig rasch ab. Die gegenwärtige Krise scheint auf dem Arbeitsmarkt heftiger, jäh, dauernder zu sein.

Es muß aber geradezu als Voraussetzung einer baldigen Ueberwindung der Krise gelten, daß die Preise rascher sinken als die Massenkaufkraft oder jedenfalls nicht weniger rasch. Das ist auch, wie wir aus den Schaubildern der oben erwähnten Publikation (S. 21) ersehen können, in den Depressionsperioden vor dem Kriege der Fall. Heute ist es umgekehrt: Die Zahlen zum Kreislauf zeigen eine Senkung der konjunkturrempfindlichen Warenpreise von Beginn des Jahres 1925 bis zur Gegenwart um etwa 25 Proz., hingegen eine Senkung der Volkseinkünfte um 35 Prozent und mehr. Da gleichzeitig die Löhne nur theoretisch gleich geblieben sind, tatsächlich aber sich durchschnittlich reduziert haben dürften, so ergibt sich die Paradoxie der Depression von selbst. Wenn die Massenkaufkraft rascher sinkt als die Preise, wie soll die Produktionsmenge wieder ansteigen? Im Gegenteil, sie muß die Tendenz zum Rückgang zeigen. So muß man allen Prophezeiungen über den „Silberstreifen am Horizont“ leider recht skeptisch gegenüberstehen.

Viele Umstände spielen hierbei mit. So zweifellos auch die Tatsache, daß die Zahl der Arbeitssuchenden gegenwärtig relativ größer ist als vor dem Kriege, weil viele keine Kenner, Frauen usw., welche ehedem keine Arbeit suchten, jetzt im Erwerbsleben stehen. Noch entscheidender aber dürfte sein das oftmals betonte Mißverhältnis zahlreicher Produktionszweige und die daraus hervorgehende Tendenz zur Rationalisierung. Denn diese Rationalisierung, der keine Preislenkung parallel geht, verleiht doch natürlich die depressive Lage. Die neue Fabrikorganisation wirkt wie eine neue Technik, nur mit dem Unterschied, daß zum Teil keine neuen Produktionsmittel erzeugt werden müssen, um diese neue Technik einzuführen. Es werden also nur Arbeiter freigesetzt, hingegen keine neuen Arbeiter in anderen Betrieben benötigt. Auch die Kartellorganisation mit der Einschränkung der Produktionsmenge wirkt in der gleichen Richtung und endlich auch das Interesse der großen und starken Betriebe, die kleinen zu vernichten und aus dem Markt zu werfen. Ist doch jede Depressionsperiode für die führenden Unternehmungen, wenn noch freie Konkurrenz vorhanden ist, nur schenbar nachteilig. Natürlich sind ihre Gewinne in der Depression geringer, aber die Vernichtung ihrer Konkurrenten eröffnet ihnen ja die Beherrschung des Marktes in der nachfolgenden Konjunkturperiode. All das wissen wir aus der Geschichte der Konjunktur früherer Jahre. Aber diese Züge sind heute besonders verhängnisvoll.

Nach einer anderen Richtung hin ist die Lage der Unternehmer sogar bereits günstig: die öffentlichen Meinungen

Doch auf dem Wege zur Diktatur?

Als Pilsudski nach hitigen Straßenkämpfen in Warschau Herr der Lage wurde, war sein erstes Bemühen nicht etwa, seine Macht zu einer Diktatur auszunutzen, sondern seinen Staatsstreik zu „legalisieren“.

haupt zu machen, wie ihr das mit dem früheren Staatspräsidenten Wojciechowski gelungen war.

Es ist begreiflich, daß unter diesen Umständen die Polnische Sozialistische Partei zur offenen Opposition gegen Pilsudski übergegangen ist, wenn ihr dieser Entschluß auch zweifellos nicht leicht gefallen sein dürfte.

Die innerpolitische Lage in Polen ist dadurch von neuem verworren und undurchsichtig geworden und der Zweifel an Pilsudskis staatsmännischen Fähigkeiten, der auch in den Kreisen seiner politischen Anhänger stets vorhanden war, hat neue Nahrung erhalten.

Von da ab ist aber zwischen der Linken und Pilsudski eine zunehmende Entfremdung eingetreten. Es hat die Linke schon verstimmt, daß Pilsudski in der Hauptsache die durch ihre Stimmen erfolgte Wahl zum Staatspräsidenten nicht annahm und statt dessen sozusagen den Befehl gab, seinen Vertrauensmann Mosciad zu wählen.

Wilhelm II. redet er vorfichtshalber denn doch nicht „im Bewußtsein des Volkes lebendiger denn je“ seien. Unter Garantie! er glaubt das selber.

Das andere Rechtsblatt, der „Generalanzeiger“, hatte natürlich sofort keine Direktiven von der Eugenberg-Zentrale und stellt deshalb belonnener fest: „Auch 14,4 Millionen Ja-Stimmen sind ein schweres Gewicht, das der Reichstag zu wagen hat.“

Für Lübeck aber hat er sich ganz die Wittern-Melodie zu eigen gemacht. Für die Kommunisten war es ein großer Erfolg, und sie werden sehr erfrachten; aber die Sozialdemokraten — und nun folgen 1 1/2 Spalten Heße mit der prachtvollen Prophezeiung am Ende, daß „die Massen der deutschen Arbeiter“ der Sozialdemokratie in hellen Haufen davonlaufen werden.

Für die werdenden Mütter!

Ein wichtiges Kapitel der Sozialpolitik im Reichstag

Der Reichstag hielt bei seinem Wiederzusammentritt am Montag nur eine kurze Plenarsitzung ab, da mehrere Parteien Fraktionsitzungen vorgezogen hatten. Die Mehrzahl der Abgeordneten nahm an den Plenarberatungen nur geringen Anteil, weil die Unterhaltung sich allgemein um die Ergebnisse des Volksentscheides drehte.

Nachdem einige kleinere Vorlagen den zuständigen Ausschüssen überzweigt wurden, wurde von der sozialdemokratischen Abgeordneten Frau Schröder Bericht erstattet über die Verhandlungen, die der Sozialausschuß über die Ratifizierung des Washingtoner Abkommens gepflogen hat, soweit es die Beschäftigung der Frau vor und nach der Niederkunft betrifft.

Diskussionen im Zentrum

Eine Absicht für den Grafen Westarp

Berlin, 22. Juni. (Radio.)

Die Gärung innerhalb des Zentrums gegen die Haltung des Parteivorstandes in der Fürstenfrage ist von der Zentrumspresse bereits unumwunden zugestanden worden. Ihr ganzer Umfang ergab sich aber erst aus dem gestern bereits gefaßten Beschluß des Parteivorstandes des Zentrums, zum Sonntag dem 4. Juli den Parteiauschuß einzuberufen und zwar mit der Tagesordnung: „Die Aufgabe der Partei“.

Die „Germania“ schreibt: „Die Zentrumswählerschaft denkt demokratisch. Die Agitation der Rechten gegen unseren heutigen Staat hat das Mißtrauen gegen sie in unseren Reihen verstärkt, jenes Mißtrauen, das nie ganz verschwunden war.“

Der britische Kohlenstreik

Jäger Kampf

Der Sekretär der Bergarbeiter-Internationale, Frank Hodges, hat die Mitglieder des Exekutivauschusses zu einer am 23. Juni in London stattfindenden außerordentlichen Sitzung des ausführenden Komitees der Bergarbeiter-Internationale eingeladen.

Die Meldungen über teilweise Arbeitswiedererfassung in den verschiedenen Bezirken werden von der englischen Bergarbeiterorganisation als durchaus tendenziös bezeichnet. Die gewerkschaftliche Disziplin sei bisher vollkommen.



Die Ueberflutungen in Deutschland

hat vor allem auch die Elbegegend schwer betroffen. Unsere Bilder zeigen oben: Das Ueberflutungsgebiet der Elbe bei Dresden und unten: Das überflutete Marktplatz in Königsberg in Ostpreußen. Das Hochwasser hat bereits außerordentlich großen Schaden angerichtet und dürfte bei der nächsten Witterung zunehmen und weiter steigen.

zeigt heute dem Konjunkturverlauf gegenüber ein weitaus größeres Interesse, und immerhin sind gewisse theoretische Argumente schon zum Gemeingut der Diskussion geworden. So das Argument der Rationalisierung als Überwindung der Krise.

Die Rechtspresse zum Ergebnis des Volksentscheides

In Berlin

Im Lager der Rechten herrscht über den Ausgang des Volksentscheides mehr Kagenjammer als Siegesstimmung. Bezeichnend dafür sind die Stimmen der Berliner Presse am Montag abend. Die völkische „Deutsche Zeitung“ ist zufrieden, daß die größte Schmach abgewendet ist. „Kein zahlenmäßig betrachtet, erklärt das Blatt, gibt der Ausgang des Sonntags den ankündigenden Deutschen keinen Anlaß zur Freude.“

Es ist Sozialdemokraten und Kommunisten, meint die deutschnationalen „Kreuzzeitung“, nicht gelungen, im ersten Ansturm die Schanze zu nehmen, die in jahrelanger, mühsamer Arbeit gegen den Bolschewismus aufgerichtet wurde.

Der Eugenbergsche „Kampfarbeiter Sozialanzeiger“ gibt der „Feindabteilung“ des guten Bürgerturns Ausdruck. „Aber ganz, daß von einer Jubelstimmung über die Niederlage der Linken man sich vollkommen frei wisse.“

Die „Tägliche Rundschau“ ist es, die behauptet, daß wir deshalb noch lange nicht den Sieg anerkennen können. „Ein Sturmangriff ist abgelehnt, andere werden folgen!“

In Lübeck

In der Lübeckischen „Anzeiger“ haben wir ja das langweilige deutschnationalen Blatt im ganzen Reich, dessen, als Unerschütterlicher gestählter Oberbühnen von Politik angefüllt ist. Die in einem Stück einen Jubelartikel los und hat das Ergebnis vom Sonntag als einen Beweis dafür an, daß die kaiserlichen Soldaten des großen Friedrich und Kaiser Wilhelm I. (von

Von Posten zu Posten

Erzählung eines bessarabischen Märtyrers

Der „Wiener Arbeiterzeitung“ entnehmen wir diesen erschütternden Bericht eines rumänischen Bauern. Er wohnt unter der Herrschaft der großkapitalistischen Schichten, ohne einen Arbeitervertreter in der Kammer, rassenstolz und jüdenfeindlich, ist bekanntlich ein Rußland „europäischer Zivilisation.“

Wenn ich daran denke, dann krampft sich mein Herz zusammen.

Es war in der Nacht vom 27. Februar, als um 2 Uhr früh Gendarmen meines Dorfes in mein Haus kamen und mich unter Gestorn zum nächsten Gendarmereiposten sandten.

Auf meine Fragen erwiderte man mir, daß gegen mich eine schwere Anklage schwebte. Unser Gendarmereiposten erhielt von irgendwo einen Befehl, der ungefähr so lautete: „Ein gewisser Jon Martiru hat gemeinsam mit einem andern Diebe auf dem Wochenmarkt von Cetatea Alba ein Pferd gestohlen. Sollte sich in Ihrem Dorfe irgend jemand finden, der diesen Namen trägt, dann sendet ihn sofort zu unserem Posten.“

Unsere Gendarmen kannten mich gut. (Nur Gott weiß es, wie viel Käse und Butter sie bereits von mir erhalten haben.) Ich habe niemals in meinem Leben etwas Schlechtes getan, ich habe nie ein Gesetz übertreten. Ich bin nicht reich, aber ich besitze ein eigenes Haus, sechs Hektar Boden, einen Weingarten, ein paar Ochsen und eine Kuh. Ich arbeite ehrlich und schwer und stets hatten meine Kinder ein Stück Brot. Ich war einer der besten Bauern, die ihre Kinder in die Schule sandten. Ich erfreute mich der Wertschätzung aller. Vor vier Jahren hatte man mich zum Vizebürgermeister gewählt. Es versteht sich, daß mich dieser Gendarmereibefehl in Schrecken versetzte. Weshalb mir, weshalb?

Das ganze Dorf erhob sich. Die einen sagten man müsse einen guten Bäckersack (Trinzel) geben, dann werde mir nichts geschehen!

Aber ich wollte nicht, ich habe nichts getan und war nicht einmal bei diesem Pferdemarkt und warum soll ich dann mein schwer verdientes Geld hergeben, so ohne Zweck?

Ich dachte, es ist ein Irrtum und beim ersten Posten wird sich meine Schuldlosigkeit herausstellen. Ich hat nur unseren Postenschef Teodorache, mit einem Schein auszustellen, in dem bestätigt wird, daß ich ein ehrlicher und geachteter Einwohner bin. Der gute Teodorache fügte auch wirklich einen solchen Schein meinen Akten bei.

Ich war überzeugt, daß das Recht auf meiner Seite ist, und dennoch beschlich mich Angst. Frau und Kinder weinten bitterlich. Eines meiner Kinder begleitete mich bis an die Grenze des Dorfes. Der Gendarm ließ es nicht weitergehen. Ich umarmte es und bat es, auf die Wirtschaft zu achten und der Mutter zu helfen. Wir trennten uns. Als ich meinen Blick zurückwendete, lag das Kind auf dem nassen Boden und weinte. Auch meine Augen verdunkelten sich. Ich habe nie in meinem Leben geweint, aber jetzt fühlte ich, daß mir das Herz vor Schmerzen bricht. Järende Leute hatten von dem Leiden jener erzählt, die in die Hände der Gendarmen fielen. Und ich war immer der einzige, der fleißig und behauptete, so etwas sei unmöglich.

Sie schlagen und mißhandeln, ja so ist es, aber nur die Schuldigen, die Straßenräuber und Mörder. Heute aber konnte ich mich überzeugen, wie recht diese Leute gehabt haben. Ich hat Teodorache, mich direkt zu schiden. Er wollte aber nicht, so ist es Gebrauch. Man schickt von Posten zu Posten und überall wird man verhört. Bei jedem Posten wird ein Tag und eine Nacht gefastet und wenn man am Bestimmungsort anlangt, dann werden die verschiedenen Protokolle verglichen. Wehe, wenn sie nicht vollkommen übereinstimmen!

In der ersten Haltestelle kam uns der Chef selbst entgegen. Es war ein junger kräftiger Bursche mit stehenden, strengen Zügen. Mir wurde es sehr schlecht zumute, als ich in diese Augen blickte. Aber er tat mir vorläufig nichts, übernahm mich und dann blieb ich ganz allein. Man sperrte mich in einen Viehhall. Müde vom Wege, streckte ich mich auf trocknen Mist und schlief bald ein.

Im Schlafe sah ich mich wieder unter meinen Kindern. Müde, von der Arbeit, lag ich so da. Mein ältester Knabe aber, der die dritte Volksschulklasse besuchte, trug aus einem rumänischen Buche einen schönen Vers vor. Das Gedicht hieß „Der Tanz der Vereinigung“. Ich hatte diesen Vers so oft gehört, daß ich ihn auswendig konnte: „Und von nun ab sollen uns nur Blumen und Harmonie vereinigen.“

„Ja, aufstehen, der Chef ruft dich!“

Im ersten Augenblick wußte ich nicht, wo ich bin, aber eine kräftige Ohrfeige belehrte mich sofort darüber.

Ich verstand sofort, auch ich sollte nun eine Prüfung über mich ergehen lassen, damit ich jenen glaube, die leiden und klagen.

Zitternd trat ich in das Zimmer des Gendarmereichefs. Er lag auf einem Feldbett, eine Pfeife im Munde.

„Wie heißt du?“

„Jon Martiru, aus der Gemeinde Blazinta.“

„Du hast bei einem Deutschen auf dem Markt von Cetatea Alba ein Pferd gestohlen.“

Ich blieb starr. Dann erzählte ich alles, daß ich ein ehrlicher und geachteter Mensch bin, daß ich von nichts weiß.

Er ließ mich aber nicht einmal ausreden und ließ den Gendarmen, das Protokoll vorzulesen. Ich war einer Ohnmacht nahe. Ein Pferdodieb, der ebenfalls Jon Martiru hieß, hatte zusammen mit einem andern Dieb namens Semineo ein Pferd gestohlen. Semineo wurde verhaftet, beim Verhör gab er die Tat zu.

Infolge des Verhörs aber starb er und die Hauptfrage hat er nicht gelöst: aus welchem Dorfe sein Komplize Martiru stammt.

Ich begann neuerdings zu erzählen, daß alles ein Mißverständnis sei. Ich hat, den günstigen Bericht unseres Chefs zu lesen, der auch vom Bürgermeister unterzeichnet ist. Das versetzte den Herrn Chef in Wut. Erst zankte er weidlich unseren Chef aus, weil er sich in fremde Angelegenheiten mische, dann ohrfeigte er mich mehrmals und zerriß die schriftliche Empfehlung, meine letzte Hoffnung.

Mein Gesicht war schon voll Blut und so hat ich voller Demut den Chef, mich direkt hinzubringen, von wo aus man mich verurteilt hatte. Das versetzte ihn noch mehr in Wut und er ließ mich mit der Faust einigemal gegen die Wand. Es begann mir vor den Augen zu summern und ich jammerte und weinte laut.

Dann begann das Verhör. In der ersten Stunde erhielt ich fünfundzwanzig Hiebe auf den Rücken.

Ich weinte nicht mehr, wiewohl mir das Fleisch schon in Fetzen herunterhing. Ich sagte mir, was nun auch kommt, ich weine nicht mehr. Als unser Erlöser für die Sünden anderer gefoltert wurde, weinte er auch nicht. Es ist beschämend, wenn derjenige dich weinen sieht, der dich erniedrigen will. Ich sagte kein Wort mehr, nur: „Ich weiß nichts, ich weiß nichts, ich bin unschuldig. Machtet mit mir, was Ihr wollt, ich bin unschuldig.“

Und so hielt ich mich die ganze Zeit starr. Ich machte die wahnwichtigsten Forderungen durch, aber ich sagte nichts aus, was der Wahrheit widerspricht, denn ich wußte mich rein.

Mein Leidensweg hat aber erst begonnen. In der strengsten Kälte schleppte man mich vor einem Posten zum andern und bei jedem Posten immer dasselbe: Ohrfeigen, erbarungslos Mißhandlungen, Spott, Hohn und Erniedrigungen.

Anfangs kam mir alles entsetzlich schwer vor. Ich dachte daran, zu fliehen, dann wies ich aber diesen Gedanken zurück. Warum fliehen, wenn ich unschuldig bin?

Schließlich gewöhnte ich mich an alles. Ich litt alles schweigend, ich dachte nicht mehr an die Meinigen. Alles Vergangene erschien mir in Blut und Feuer gehüllt.

Auf meinem Wege gab es zwölf Posten. Manchmal kam es auch vor, daß der Postenschef ein anständiger Mensch war. Er gab mir Essen und fragte mich menschlich aus, dann sandte er mich mit einem Wagen bis zum andern Posten.

Wehe aber, wenn es einer war, dem Mißhandlungen und Folterungen gefielen! Man sperrte mich dann in ein Kellerloch, wo schmutzige Ratten über meinen gequälten Leib liefen. Nicht einmal Wasser gab man mir. Dafür aber Schläge. . . . Gott im Himmel, es gibt kein Fleckchen auf meinem Körper, das von der Peitsche nicht berührt wurde. Oft blutete ich ganze Nächte hindurch. In der Brust fühlte ich entsetzliche Schmerzen.

Einer verhörte mich mit glühenden Eisen, ein anderer mit glühenden Eisenklüben, alle aber beschimpften und schlugen mich.

Wenn ein Chef noch mehr Blut sehen wollte, dann ließ er mich nach einer Nacht der Folterungen und Erniedrigungen mit gebundenen Händen bis zum nächsten Posten, ungefähr 15 Kilometer, laufen. Leute, die uns begegneten, empfanden Mitleid und gaben mir hier und da ein Stück Brot. Ich rief ihnen „Vergelt's Gott!“ so wie die Bettler, die durch unser Dorf kamen.

Unter Dorf! Gab es jemals so etwas? Nein — es war nur ein schöner Traum. Mich dünkte, daß ich seit meiner Geburt so geschleppt werde

von Hölle zu Hölle,

von Posten zu Posten, von einer Station der Qual zur andern. Ich bin nur ein bessarabischer Bauer, also dazu geboren.

Einmal sperrte man mich in einen aus Kuten geflochtenen Schweineestall. Der Gendarmereiposten bestand sich in einem Gutshof. Und da vernahm ich, wie ein Kind jene süßen Verse aus dem „Tanz der Vereinigung“ las. Ich weinte fürchterlich, denn ich dachte der Meinen, die mich lieben und sich in Not und Sorge befinden. Dann küßte ich so vor mich hin:

„Ja, liebes Kindchen! Es kommt vielleicht einst ein Tag,

da man auch deinen Vater einsperren wird, ebenso ungeschuldig wie ich, weil er Jon Martiru heißt, wie so viele andre. . . . Und dann wirst du nicht mehr so voller Freude diesen schönen Vers lesen, der nicht für uns geschrieben ist.“

Im Zimmer eines Gendarmereichefs sah ich viele Familienbilder hängen, und gerade dieser Chef schlug mich so unbarmherzig, daß ich dreimal bewußtlos zusammenbrach. . . . Da bildete ich zur heiligen Mutter Gottes empor und sagte: „Du, unsere Mutter, siehst alles, du allein weißt es, wessen Schuld ich hier büße.“

Auf dem Wege begegnete mir eines Tages ein Auto, in dem ein Herr saß. Der Gendarm grüßte respektvoll. Der Herr lachte breit und der Gendarm sagte auf mich deutend: „Das ist er, Herr Richter.“ Und ich sprach zu mir: „Recht und Gesetz sind gut. Aber sie werden von Unwürdigen und Niederträchtigen gehandhabt.“

Ich weiß nicht mehr, wie viele Tage meine Qualen dauerten. Nur wenn ich sah, daß die Leute ihre Pflüge auf die Felder führten, dann wußte ich, daß viele, viele Wochen indessen ins Land gegangen waren. Und dann wurde ich mir dessen bewußt, daß mein Feld ungebaut bleiben muß — daß meine Kinder hungern werden.

Und dann wieder Mißhandlungen, Folterungen, Erniedrigungen, glühende Eier, saujende Peitschen. Wie lange noch, o Herr?

Einmal schlief ich in einem Keller. Das ganze Dorf lag auch noch im Schlafe. Nur der Wachenbende sprach mit einem Bauern. Ich hatte dort auch eine Leidensgefährtin.

Eine deutsche Weibin

war unter irgendeinem Vorwand verhaftet worden und man hatte sie hergebracht. Man schlug auch sie. Ich dachte an meine Frau, mit der ich vierzehn Jahre meines Lebens glücklich verbracht hatte. . . .

Ich stellte mir vor, daß sie jetzt weint und klagt, die Arme. Ich hat den lieben Herrgott, mich noch einmal meine Lieben sehen zu lassen. . . . aber ich glaubte nicht mehr daran, und heiße Tränen brannten auf meiner Wange und ersticken meine Stimme. . . .

Auf einmal erwachte ich und sah, daß sich einige Gendarmen und Bauernburken in der Stalle befanden. Sie waren stark angeheitert. Sie gaben mir Wurst und Brot. Ich empfand zwar keinen Hunger, nahm aber dennoch an, um sie nicht zu erzürnen. Dann warf ich alles in eine Ecke des Stalles.

Und in dieser Nacht habe ich grauenhafte Dinge gesehen. Es dünkte mich, daß die Zeiten des Antichrist gekommen sind. Die unglückliche Deutsche wurde immer wieder vergewaltigt. Bergebens hielt ich meine Ohren zu; die jungen Verbrecher lachten unausgesetzt ein tierisches, ein teuflisches Lachen. Sie schämten sich nicht und forderten auch mich auf, teilzunehmen. Ich weinte. . . .

Bis dann die Befreiung kam.

Als ich einmal wieder in einem Stalle eingesperrt lag, erfaßten mich entsetzliche Schmerzen. Es wurde mir ganz kalt, ich konnte nicht mehr.

Die bei den Folterungen zerquetschten Zehen machten mich fast wahnsinnig vor Schmerz. Ich erkrankte. Ich glaubte, daß meine letzte Stunde geschlagen hat. Man gab mir einen Mann von der Vorstadt zur Bewachung. Es war ein anständiger Mensch. Er brachte mir warme Milch und weißes Brot und da erzählte ich ihm alles. . . . wie einem Priester vor dem Tode. Er hörte meine traurige Erzählung an, und als ich zu Ende war, sprach er voll Freude: „Fürchte nicht, Bruder, ich werde dir helfen. Ich kenne jenen, der das Pferd gestohlen hat; morgen wirst du frei sein.“

Eine unaussprechliche Freude erfaßte mich. Vergessen waren alle Leiden. Es klang zwar ungläublich, aber dennoch wollte ich glauben. Dieser Mann war wie ein rettender Engel vom Himmel gekommen.

Zeitlich früh ging er zum Chef — Alexandru hieß er — und erzählte ihm alles. Der wirkliche Dieb hieß auch Jon Martiru und wohnte in einem benachbarten Dorfe. . . .

Der Chef war ein wenig wütend. Da brachte mein Mann einige Juden aus dem Dorfe und mit ihrer Unterstützung beschlagnahmte er ihn. Man begab sich in das benachbarte Dorf und verhaftete den wirklichen Dieb.

Nach drei Tagen war ich zu Hause in der Mitte der Meinen. Die Ochsen waren verkauft, das Feld aber hatten einige gute Nachbarn geackert. Sie waren auch in die Stadt gegangen, um mir zu helfen. Aber vergebens. Bergebens hatten sie eine Menge Geld ausgegeben. Meine Frau erkannte ich kaum wieder. Ihre Zöpfe waren inzwischen weiß geworden wie Schnee. Die Kinder waren unterernährt. Der Älteste hatte die Schule verlassen müssen. Ich aber wollte schier wahnsinnig werden, als ich in den Spiegel blickte. Ich sah darin einen gebrochenen Greis.

Die Leute aus dem Dorfe fürnten den Gendarmen sehr, die mich unglücklich gemacht hatten. . . . Und mein Kind zitiert nicht mehr die Verse aus dem „Tanz der Vereinigung“. Ich aber, gutmütig wie ich bin, verzeihe. . . .

Ich sprach: „Lieber Vater, vergiß alles. Recht und Gesetz sind gut, aber sie werden von Unwürdigen und Niederträchtigen gehandhabt.“

Jon Martiru, Landwirt.

Das Gilberschiff

Die Geschichte einer Sehnsucht

von Hermann Claudius

(7. Fortsetzung.)

(Fortsetzung folgt.)

Das war um die Zeit, als Peter, der vierte Junge, ein Jahr alt war und Harm sein Rindermädchen spielte. Er drängte sich mit wahrer Wollust dazu. Im Grunde seiner Seele war er ein Einfamer. Da konnte er hinter dem Kinderwagen herdschieben, und keiner kümmerte sich um ihn. Oder war es doch etwas anderes? Hatte nicht Lene Pohl auch einen kleinen Bruder, den sie im Kinderwagen schob? Warum fuhr er auch gerade nach dem Albenburger Parkteich? Warum ließ er Lene voranziehen, wenn sie nicht nebeneinander fahren konnten, wegen des schmalen Albenburgerwegs? Ja — es war so: Lene sollte keine dünnen Beine nicht gemacht werden. Die Jungens neckten ihn oftmals: Storchbein! Warum mußte er ausgeredet rote lange Strümpfe tragen? Bloß weil es Mode war? — Ja — wenn er solche Waden gehabt hätte, wie Hein Boll in der ersten Klasse. Harm hatte oft an der Treppe gewartet und war hinter dem statischen Hein Boll hergestiegen Stufe um Stufe und hatte kein dürres Ich mit qualender Brunst in die kräftigsten Glieder hineingewünscht.

Warum aber sollte Lene Pohl ihn jetzt nicht auslachen?

Lene Pohl hatte ein feines, schmales Gesicht, eine feine schmale Nase, große braune Augen, in denen immer ein Funke lauerte, der plötzlich unter den Wimpern herausfuhr und sie hatte einen feinen und leichten Gang. Harm setzte ihr das in turbar Augen Reben, die er unterwegs hielt, selber mal auseinander. Die Mariha Granwald, ja die ging wie ein Sandbagenerpferd. Sie aber, Lene Pohl, habe die Füße wie ein Pferd von der Feuerwehr. Er war noch niemals im Zirkus gewesen, Welche Vergleiche hätte er dann gehabt, geschweige denn im Walde. „wo die Rehe einlam grasen“ — wie er's in der Singstunde selber sang. Das Wagenrücken konnte ihm nicht lang genug werden. Und die Mutter wunderte sich über ihres Veltsterns plötzliche Geduld.

Der ging irgend zu Bett und hing vor dem Einschlafen keine Angebetete wie ein heiliges Madonnenbild über sich an die Wand und verklärte es mit immer lichterem Farben. Das Bild sah ihn an. Sein Herz stürzte über. Tränen traten ihm in die

halbgeschlossenen Augen. Und ein Strom ungeprochener Worte wälzte sich durch ihn hin.

Nebenher kreuzte diesen Strom plötzlich der Gedanke: „Könnt' ich's festhalten! Könnt' ich's festhalten!“ Aber der Gedanke war gleich wieder weg und der Strom wälzte sich weiter, bis Schlaf und Traum sich über ihn legten und alles wankend, schwankend zerrann. Anders Morgens war nur ein Hauch noch da, wie das Blätterrauschen in einer Pappel, wenn alle andern Bäume stille sind.

Lene Pohl wohnte im letzten Hause von Schmuds Terrasse, zwei Reihen von zweimal fünf absolut gleichen Häusern. Eine hohe Planke schloß die Sackgasse nach hinten ab.

Wenn Harm Lene Pohl am Fenster wußte (der Vater war Schneider und Lene mußte mit beim Nähen helfen), so lenkte er das Indianer- und Kriegsspiel numertlich dorthin, um die Schnelligkeit seiner langen Beine auszuweisen zu können und einen Funken aus ihren Augen zu erhaschen. Daß er dabei einmal in der Kajerei durch eine Fensterscheibe lief, die offen stand, war kein Unglück. Denn Lene faßte es auf, wie wenn es um ihre Willen erlitten wäre und lachte ihn ab seiner Leute über dem linken Auge auch dann nicht aus, als diese blau und grün und braun wie ein Regenbogen anließ. Das Unglück war erst zu Hause. Nicht wegen der Peise, sondern des Geldes wegen, das der Glaser für eine neue Scheibe fordern würde.

Das andere Mädchen hieß Ida Lütz. Lene Pohl ward nicht mehr mit dem letzten Bruder losgelassen. Sie mußte nähen, weil die Mutter krank war. Ida Lütz hatte keine kleinen Brüder, doch ging sie so mit zum Albenburger Parkteich. Ihr Gesicht war rund und rot wie ein reifer Anglikapfel. Und ihre Augen leuchteten immer, als ob Geburtstag sei. Und es waren auch lauter Geburtstage, die Harm mit ihr verlebte. Mittags kletterte er in eine Tanne und holte ganz aus der Spitze einen roten Papfer für sie herunter. Und abends laute sie heimlich in des Vaters Kiste und hielt den Apfel unter ihrer Schürze und drückte ihn Harm schnell in die Hand. Einmal sagte sie, als ob es das Natürlichste von der Welt wäre und gar nicht anders sein könnte: „Wenn ich groß bin, sollst du mein Mann sein.“

Sie lagen auf der Wiege bei dem Kinderwagen, in dem Peter eingeschlafen war. Harm war blutrot geworden und barg daran denken, daß er in der Nacht im Bette die Beine noch oft an sich zog und seinen eigenen Leib unter dem Hemd festbisse seit damals, wo ihm das Gesicht des Fräulein von Thaden begegnet war? Er wußte es nicht, wie es kam, aber er unterließ es danach lange.

Harm hätte sein Gesicht aber gar nicht zu verbergen brauchen. Denn Ida Lütz drehte sich gleich nach ihrem Wort gleichmütig gegen den Wagen um und zog dem Kleinen die Decke höher hinauf und sagte: „Wie'n Puppe, nich Harm?“

Harm Hinrich Störmer kam oft sehr spät nach Hause. Die Mutter sah das Abendrot mit den drei Kindern allein. Peter schlief längst in jenem Trallebett, darin einst Harm geschlafen hatte. Dann kam der Vater lächelnd an die Tür und sprach laut und erregt zur Mutter. Es waren Worte dabei, die Harm häßlich dachten, bei denen Matten die Augen zusammenkniff und grientete. Dann zog die Mutter den Akt in die „heste Stube“ die sonst nur bei Besuchen, Geburtstagen und den hohen Festen betreten ward. Dann wurden die Worte des Vaters noch lauter und heftiger. Einmal kitzte ein Gegenstand in Scherben. Die Mutter kam eilig aus der Stube zurück. Sie weinte aber niemals, sondern hatte einen herben trocknen Mund. Bei diesen Reden fiel oft der Name Lutz, jenes jungen Amtsgenossen des Vaters. Auf ihn schien die Entrüstung der Mutter mehr zu zielen als auf den Vater, den sie in der Folge immer mehr als Schwächling ansah und behandelte. An des Vaters Geburtstag war Lutz zu Gast gewesen, hatte der Mutter schöne Blide zugeworfen und den Akt immer wieder zu einer neuen Bowle verführt. Zuletzt waren beide unfähig gewesen, vom Sofa aufzustehen und, der eine links, der andere rechts in die Eden geleitet, fallend eingeschlafen. Lutz ging immer häufiger mit dem Akt — wie der Vater fast nur noch zu Hause genannt wurde — nach Feierabend den Heimweg gemeinsam. Der alte Störmer brauchte nur die zwei ersten Grabs hinter sich zu haben, so war der Damm seines Willens durchbrochen.

Und es gab Rezipen genug, die diese beiden einen Generalgrogs richtig zu mühen verstanden. Auf die Nachfolger kam es dann nicht mehr an. Der Akt lang und trant kumpf vor sich hin. Lutz fand bald lustigere Kompanei und ließ ihn sitzen. Dann ward Harm Hinrich Störmer langsam still, starrte vor sich nieder und weinte wie ein Kind.

So fand ihn einmal der Sohn, als die Mutter unruhig geworden war und in ihrer Hilflosigkeit — es war Zahlungstermin gewesen und der Akt kam nicht — nach ihm ausgeschickt hatte.

Harm rief den Vater erst leise und heimlich, dann laut. Der Vater hörte nicht. Harm zog ihn am Ärmel. Der Vater schlug nach ihm. Harm konnte die Tränen nicht mehr halten und warf sich schluchzend trotz aller Leute dem Vater um den Hals und streichelte ihm zärtlich die Waden.

(Fortsetzung folgt)

Das Haus für Gas, Wasser, Licht

HEINR. PAGELS

JUNKER & RUH-Gaskocher die fahrende Marke

Koch Auktionshäuser

LÜBECK

Telefon 2850

9-11 Marlesgrube 9-11

Saul Dahmke Markt 5 Hofmarkt 8

Herren-Anikel



Zigaretten, Zigarren, Rauch u. Rauchschale Gruppe-Merica in vorzüglichen Qualitäten

Becken-Gruppe 36 Tel. 3472



Ämtlicher Teil

Viehseuchenpolizeiliche Anordnung

Das Gesundheitsamt verordnet auf Grund des § 17 Ziffer 4 des Viehseuchengesetzes vom 26. Juni 1909 (Reichsgesetzbl. 1909 S. 519) und der §§ 1 und 2 des Lübeckischen Ausführungsge- setzes vom 25. Februar 1912 folgendes:

§ 1 Für die von den Viehhändlern gemäß § 29 ff der am 7. Dezember 1911 vom Bundesrat beschlossenen Ausführungsbestimmungen zum Viehseuchengesetz vom 26. Juni 1909 zu führenden Kontrollbücher wird das für das preussische Staatsgebiet gültige Muster, welches der viehseuchenpolizeilichen Anordnung des preussischen Ministers für Landwirtschaft, Domänen und Forsten vom 1. Mai 1912 als Muster IV beigegeben ist, vorgeschrieben.

Vierde und Kinder, ausgenommen Kälber bis zu drei Monaten, sind einzeln unter Angabe des Geschlechts, der Farbe, der Abzeichen, des ungefähren Alters und besonderer Kennzeichen und unter Angabe des Tages und Ortes der Uebernahme des bisherigen Besitzers und seines Wohnorts sowie des Tages des Weiterverkaufs, des Namens und Wohnorts des Käufers einzu- tragen. Kälber bis zu drei Monaten und Schweine sind in einzelnen Listen unter Angabe der Stückzahl und des ungefähren Alters gleichfalls einzu- tragen. Für Kinder über drei Monate ist die gleiche Art der Eintragung wie für Kälber und Schweine gestattet, wenn sie mit einem haltbaren Kennzeichen versehen sind und die Kennzeichnung in die Kontrollbücher eingetragen ist.

Die Kontrollbücher, welche für das ganze Reichsgebiet gelten, sind vor ihrer Ingebrauchnahme dem Gesundheitsamt zur Eintragung des Inhabers und zur Beglaubigung der Seitenzahl vorzulegen.

§ 2 Die Viehhändler haben fernerhin am Orte ihrer Handelsniederlassung ein Kontrollbuch zu führen, in das sämtliche Vieh, das ihren Handelsbereich durchläuft, nach den Bestimmungen der §§ 20 und 21 der Ausführungsbestimmungen des Bundesrats einzutragen ist.

Das Hauptkontrollbuch kann als Kontrollbuch im Sinne des § 29 a. O. angesehen werden, sofern es alle in dem vorgeschriebenen Muster für ein Kontrollbuch vorgeschriebenen Angaben aufweist.

§ 3 Bei Transporten auf der Eisenbahn oder auf Schiffen sind den Sendungen an Stelle der Transportkontrollbücher Begleitcheine mitzugeben, die folgende Angaben enthalten müssen:

- Name und Wohnort des Senders
- Name und Wohnort des Empfängers
- Datum des Abgangs der Sendung
- Kennzeichen der Tiere nach Abgabe des § 1 Abs. 2 dieser Anordnung.

Vierde und Kinder, ausgenommen Kälber bis zu drei Monaten, sind unter Angabe des Geschlechts, der Farbe, der Abzeichen, des Alters und der besonderen Kennzeichen in die Begleitcheine einzutragen. Kälber und Schweine können in einzelnen Listen nach Stückzahl und ungefährem Alter eingetragen werden. Dasselbe vordemweise Eintragung in die Begleitcheine, wenn sie mit haltbaren Kennzeichen (Dynamite, Hautbrand, Hautbrand, Hautschmitz) versehen sind und wenn diese Kennzeichen in den Begleitcheine eingetragen sind. Die Transportbegleitcheine sind für das ganze Reichsgebiet gültig. Transporte mittelst Kraftwagen sind, soweit sie sich nicht innerhalb des Ortes der gewerblichen Niederlassung des Händlers bewegen, dem Eisenbahntransporten gleich zu behandeln.

§ 4 Bei Eisenbahn- und Schiffstransporten ohne Begleiter sind die Begleitcheine den Frachtbriefen anzuhängen.

Bei Eisenbahntransporten mit Begleitern bleibt den Viehhändlern unbenommen, an Stelle der Begleitcheine Nebenkontrollbücher mitzuführen oder durch ihre Transportführer mitzuführen zu lassen.

§ 5 Die Angaben in den Begleitcheinen oder den Nebenkontrollbüchern sind nach etwaiger Ver- vollständigung, gegebenenfalls nach Berichtigung, in die Hauptkontrollbücher zu übertragen.

Die Eintragungen in das Hauptkontrollbuch haben sofort nach Uebergang der Tiere in den unmittelbaren Besitz zu erfolgen. Sofern die Tiere durch einen Bevollmächtigten übernommen werden, sind sie sofort nach dem Eintrage in das Hauptkontrollbuch oder nach Berichtigung des Landtransportes einzutragen.

§ 6 Eine Aufbewahrung der Begleitcheine sowie eine vollständige Abschreibung derselben ist nicht erforderlich.

§ 7 Beim Handeln mit Vieh, der ohne vorherige Mitteilung entweder außerhalb des Gemeindegrenzes der gewerblichen Niederlassung des Händlers oder ohne Begründung einer solchen stattfindet (Gauverhandlung im Sinne des § 17 Ziffer 6 des Viehseuchengesetz), ist das Hauptkontrollbuch oder ein Nebenkontrollbuch unbeschadet der Bestimmungen in dieser Anordnung regelmäßig mitzuführen.

§ 8 Abgesehen von den vorhergehenden Bestimmungen bleiben die Vorschriften in den §§ 20 bis 24 der Ausführungsbestimmungen des Bundesrats in Kraft.

Zu widerhandlungen gegen diese Anordnung werden nach § 76 des Viehseuchengesetzes mit einer Geldstrafe bis zu 150 RM oder mit Haft bestraft.

Die Bekanntmachung, betreffend Viehkontrollbücher, vom 28. Mai 1912 wird aufgehoben.

Lübeck, den 21. Juni 1926.

Das Gesundheitsamt.

Obige viehseuchenpolizeiliche Anordnung wird zur allgemeinen Kenntnis gebracht mit dem Bemerkung, daß die Kontrollbücher von dem Formularverlag von Reinhold Kühn in Berlin, Kochstraße Nr. 5, bezogen werden können.

Lübeck, den 21. Juni 1926.

Das Gesundheitsamt.

In dem Konkursverfahren

über das Vermögen des Kaufmannes Friedrich Ernst Walter Bauer in Lübeck, Breite Straße Nr. 65, ist Termin zur Prüfung nachträglich angemeldeter Forderungen auf

Freitag, den 9. Juli 1926 vormittags 11 Uhr im Gerichtshaus, Zimmer Nr. 9 anberaumt.

Lübeck, den 14. Juni 1926 (8088) **Amtsgericht**

Auszahlung

der vom Wohlfahrtsamt bewilligten Grundsteuerzuschüsse

für die 1. Rate 1926/27

Montag, 28. Juni, 8-11 1/2 Uhr, A-H
Dienstag, 29. " 8-11 1/2 " I-R
Mittwoch, 30. " 8-11 1/2 " S-Z

im Wohlfahrtsamt, Erdgeschoss, gegen Vorlage des Grundsteuerzettels und der grauen Ausweis- karte des Wohlfahrtsamtes.

Die Grundsteuerzuschüsse für Sozialrentner sind an den laufenden Zahlungstagen (5.-13. Juli 1926) im Wohlfahrtsamt, Zimmer 4, abzuheben.

Lübeck, im Juni 1926 (8092) **Das Wohlfahrtsamt.**

Bekanntmachung

Verammlung der Kaufmannschaft am Dienstag, dem 29. Juni 1926, nachmittags 6 Uhr, in der Börse

Tagesordnung:

1. Antrag auf Bewilligung von RM. 9336,16 für den Ausbau des Kanalschuppens II.

2. Abrechnung für das Jahr 1925

3. Wahl eines Revisors an Stelle des abgetretenen Revisors C. J. A. M. Köhne.

Lübeck, im Juni 1926 (8078) **Die Handelskammer**

Nichtamtlicher Teil

Magda Stölt

Verlobte Andreas Lütgens

Lübeck, 20. Juni 1926

Einheitsverband der Eisenbahner Deutschlands

Ortsgruppe Lübeck

Am Sonntag ver- starb infolge Krank- heit unser Mitglied, der Radfahrer

Heinrich Hasenbank

Ehre (8081) seinem Andenken!

Die Beerdigung findet am 23. Juni, nachm. 4 1/2 Uhr, auf dem Bornorter Friedhof statt.

Die Ortsverwaltung

Nach langer schwe- rer Krankheit starb heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwieger- u. Großvater, Bruder und Schwager

Georg Höppler

im 64. Lebensjahre Tief beklauert u. jämerlich vermisst im Namen der Hinterbliebenen

Katharine Höppler geb. Bantin und Kinder

Lübeck, d. 21. Juni 26 Schwart. Allee 90a

Beerd. Freitag, d. 25. Juni, 3 1/2 Uhr, Kap. Bornort. (8091)

Eure Tages- oder Morgenspende (8084) Ang. u. H 569 a. d. Exp.

4 Zfr. gute Eglart. zu nt. Lanter, Ratensim. 5 (8082)

Am Montag nachm. 3 1/2 Uhr ent- schlief nach langem, jämerem in Geduld er- tragenem Leiden im 65. Lebensjahre meine liebe, gute Frau, unsere herzensgute Mutter und Großmutter Frau

Lisette Wittfoht geb. Sommer

In tiefer Trauer Heinar Wittfoht Carl Pauls u. Frau Elizabeth geb. Wittfoht Heinar Wittfoht, Heinar Porath und Frau Bertha geb. Wittfoht, Carl Roggen- kamp und Frau Frieda geb. Wittfoht Klara Porath und Enkelkinder.

Lübeck, den 21. Juni 1926, Ritterstr. 10

Die Beerd. findet am Freitag, d. 25. Juni, 4 1/2 Uhr, von der Kapelle Bornort aus statt

Prima Ferkel Arnimstr. 7. (8086)

Blodwagen, 2-3 Str. Tragf. zu kauf. gel. dal. 2 gl. Bettstellen u. 1 Tisch zu verkaufen H. Lensau, Glodengießerstr. 16. (8088)

Dr. Seebohm von der Reise zurück

Speisekartoffeln aus letzter Zufuhr la Industrie Str. 450

pa. Magn. bonum 3fr. 3.50

junge Kartoffeln täglich frisch, zu billigen Tagespreisen.

Carl Heese Nachf. Joh. A. Milkowski Meierstr. 26. Fernr. 8705

Herf. zahlt 100 M. w. Kam- polda nicht in 1 Min. bei Mensch u. Tier Kopf-, Klei- der-, Filz- Läuse (Brut)

vert. bei. Wanz u. Einm. Ann. Kompolda (B) empj. Uros. Brada & Krause, Beckenbrückerstr. 3

Arbeitsrecht von Prof. Dr. O. Bühler Herausgegeben 1926 Preis 2.80 M. Buchh. Lübeck. Volksbote Johannisstraße 46

Geschichte der deutschen Sozialdemokratie von Franz Mehring - 2 Bände 16.- Mar Buchhandlung „Lübecker Volksbote“

Heute Mittwoch

Prima Heilbutt im Auschnitt 1 Pfund 1.-

Nordsee-Steinbutt, Rotzungen, große Schollen, Schellfisch, Lengfisch, Katfischbonade, Filet, Makrelen, Butz, Hecht, lebd. Schleie billigst

Boy, Fischhandlung, Marthallen- strand 46/47. Fernruf 8375. (8089)

Das neue Arbeiter-Sport-Buch Ernst Krafft

VOM KAMPFREKORD ZUM MASSENSPORT

Kartonierte 1 Mark

Das dieses Buch in die Hand jedes Arbeitersportlers gehört, versteht sich von selbst

Buchhandlung Lübecker Volksbote Johannisstraße 46

100 M. zahlt Hersteller, wenn „Kiebolda“ nicht in 5 Minuten bei Mensch und Tier Kopf-, Filz-, Klei- der- (Brut) verfilzt. Bestes Radikalmittel gegen Wanzen. Verkauf Fegefeuer 1. Regidentstr. 4

Läuse

Schenk Bücher zu jedem Fest

Die Sünden der mecklenburgischen Ritterchaft

Preis 1.- RM. Porto 10 Pfg.

Buchhandlung Lübecker Volksbote Johannisstraße 46

Arbeitsrecht von Prof. Dr. O. Bühler Herausgegeben 1926 Preis 2.80 M. Buchh. Lübeck. Volksbote Johannisstraße 46

Geschichte der deutschen Sozialdemokratie von Franz Mehring - 2 Bände 16.- Mar Buchhandlung „Lübecker Volksbote“

Heute Mittwoch

Prima Heilbutt im Auschnitt 1 Pfund 1.-

Nordsee-Steinbutt, Rotzungen, große Schollen, Schellfisch, Lengfisch, Katfischbonade, Filet, Makrelen, Butz, Hecht, lebd. Schleie billigst

Boy, Fischhandlung, Marthallen- strand 46/47. Fernruf 8375. (8089)

Das neue Arbeiter-Sport-Buch Ernst Krafft

VOM KAMPFREKORD ZUM MASSENSPORT

Kartonierte 1 Mark

Das dieses Buch in die Hand jedes Arbeitersportlers gehört, versteht sich von selbst

Buchhandlung Lübecker Volksbote Johannisstraße 46

100 M. zahlt Hersteller, wenn „Kiebolda“ nicht in 5 Minuten bei Mensch und Tier Kopf-, Filz-, Klei- der- (Brut) verfilzt. Bestes Radikalmittel gegen Wanzen. Verkauf Fegefeuer 1. Regidentstr. 4

Läuse

Schenk Bücher zu jedem Fest

Die Sünden der mecklenburgischen Ritterchaft

Preis 1.- RM. Porto 10 Pfg.

Buchhandlung Lübecker Volksbote Johannisstraße 46

Arbeitsrecht von Prof. Dr. O. Bühler Herausgegeben 1926 Preis 2.80 M. Buchh. Lübeck. Volksbote Johannisstraße 46

Geschichte der deutschen Sozialdemokratie von Franz Mehring - 2 Bände 16.- Mar Buchhandlung „Lübecker Volksbote“

Heute Mittwoch

Prima Heilbutt im Auschnitt 1 Pfund 1.-

Nordsee-Steinbutt, Rotzungen, große Schollen, Schellfisch, Lengfisch, Katfischbonade, Filet, Makrelen, Butz, Hecht, lebd. Schleie billigst

Boy, Fischhandlung, Marthallen- strand 46/47. Fernruf 8375. (8089)

Das neue Arbeiter-Sport-Buch Ernst Krafft

VOM KAMPFREKORD ZUM MASSENSPORT

Kartonierte 1 Mark

Das dieses Buch in die Hand jedes Arbeitersportlers gehört, versteht sich von selbst

Buchhandlung Lübecker Volksbote Johannisstraße 46

100 M. zahlt Hersteller, wenn „Kiebolda“ nicht in 5 Minuten bei Mensch und Tier Kopf-, Filz-, Klei- der- (Brut) verfilzt. Bestes Radikalmittel gegen Wanzen. Verkauf Fegefeuer 1. Regidentstr. 4

Läuse

Schenk Bücher zu jedem Fest

Zentralverband der Zimmerer Zahlstelle Lübeck

Außerordentliche Mitglieder- Versammlung für die Bezirke Lübeck, Schwartau, Stodelsdorf und Gölmlup

am Donnerstag, dem 24. Juni

abends 7 1/2 Uhr, im Gewerkschaftshaus

Tagesordnung:

1. Wahl eines ersten Vorsitzenden

2. Innere Verbandsangelegenheiten

(8082) Der Vorstand

STORM-REISE-FÜHRER

Alle Hände vorwärts bei der Buchhandlung

Buchhandlung Lübecker Volksbote Johannisstraße 46

Bücher sind Freunde Bücher sind Gefährten

Weißer Engel Jeden Mittwoch und Sonntag (8071)

Tanzkränzchen Eintritt frei. Jazzbandkapelle.

Kolosseum Morgen Mittwoch: **Großer Ball** Sulanke-Jazzband

Kassenöffnung 7 Uhr Inh. H. Reck

Luisenlust Mittwoch: Gr. Tanztränchen Eintritt u. Tanz frei

HANSA-HEATER

Heute Dienstag der Schlager der Ringkampf-Konkurrenz

Veristanoff-Bulgarien wird heute abend alles überboten, was je in Lübeck gezeigt worden ist. Auch Seppi Mang wird er im Steinschlagen übertrumpfen. Veristanoff läßt sich einen Straßenstein von ca. 2 bis 2 1/2 Ztr. Schwere auf dem Kopf zerschlagen. Außerdem das kolossale Eisenblegen mit Zähnen, Kopf und Hals. (8080)

3 gr. Entscheidungen Wolke gegen Wilkens, Seppi Mang gegen Reglien, Petersen gegen Schütz

Varieté 8 Uhr Ringkampf 9 1/2 Uhr

Freistaat Lübeck

Dienstag, 22. Juni.

Die soziologische Bedeutung der Volksschule

Die geistigen Grundlagen unserer Kultur haben sich gewandelt. Der Krieg mit seinen Depressionen, die Nachkriegszeit mit ihren politischen Erschütterungen und die durch die Reichsverfassung geschaffene freie Atmosphäre sind nicht ohne Einfluß auf die Gegenwartsbildung einer neu gearteten Weltanschauung geblieben. Vor dem Kriege herrschte ein durch einen weltfremden Militarismus und eine noch weltfremdere Autoritätsuntertänigkeit hochgezüchteter und dazu noch abstrakt philosophisch bedingter „Idealismus“, der dem Wirklichkeitsleben völlig fremd als geistiger Hochmutsegoismus das Bestium der sog. „Gebildeten“ darstellte. Das von diesen mißachtete Volk empfand zunächst unbewußt, die Hohlheit dieser Anschauung und suchte tastend nach einer neuen Form. Der Krieg beschleunigte diesen Verwandlungsprozeß und half, einen Idealismus herauszukristallisieren, der ganz auf dem Boden der deutschen Volkskultur ruhend das reale Leben, das Wirklichkeitsleben in seiner sozialen und wirtschaftlichen Gestaltung erfaßte.

Das Schicksal des Volkes liegt somit in der Hand des Volkes. Da die dünne Oberschicht der Akademiker sich in ihrer großen Mehrheit vom Volke abgewandt hat und volksfremd, ja gegenwartsfeindlich geworden ist, wird man von ihr schwerlich eine Erneuerung der Geistesbildung auf vollkommener Grundlage erwarten können. Diese Aufgabe fällt der Volksschule zu, deren innerliche Verbundenheit mit dem Volke gerade in neuester Zeit immer mehr zur Tatsache wird. Sie ist dazu verpflichtet, weil sie ihr am ehesten die für die Erneuerung des Volkes notwendigen soziologischen Grundlagen einer bodenständigen Lebensgemeinschaft geschaffen werden können. Ohne das „soziologische Grundgesetz einer Autonomie der Lebensgemeinschaft“ wird nie und nimmer eine Wiedergeburt des Volkes möglich sein.

Eine wesentliche Voraussetzung der Lebensgemeinschaft bildet die Auswirkung einer sittlichen Persönlichkeit, deren Grundformung nicht früh genug begonnen werden kann. Schon dem Kinde in der Schule muß durch seine Einfügung in die Schulgemeinschaft der höhere Sinn eines großen Gemeinschaftslebens eröffnet werden. Die Anerkennung gegenseitiger Leistungen, die Achtung gegenseitiger Anschauung und die durch das tatsächliche Leben bewirkte Erkenntnis, mit allen Fasern und Wurzeln in dem Boden der Gemeinschaft verwurzelt zu sein, läßt ihm schon beizugehen ein Verantwortungsgefühl entstehen, das um so mehr erstarbt, als mit zunehmendem Verständnis das Betätigungsfeld sich vergrößert. Die Steigerung dieses Verantwortungsgefühls vollendet sich in einem Pflichtbewußtsein, in dem sich, ohne Zwang, in freiwilliger Hingabe, Liebe und Pflicht zu Eins verschmelzen: „Einer für alle, und alle für einen.“ Diese Einheit der Persönlichkeit wirkt aber nur dann lebendig, wenn sie gelebt, bewußt vorgelebt wird. Ein Lehrer, ein Erzieher ohne die Fähigkeit und ohne den Willen, seine Werte fruchtbringend denen der Gemeinschaft zuzufügen und sein ganzes Leben dem Dienst der Allgemeinheit unterzuordnen, ist keine sittliche Persönlichkeit und deshalb fehl am Platz. Eine Erzieherpersönlichkeit soll dem Kinde das Leben, wie es ist und wie es gestaltet werden kann, vorleben, soll ihm die Aufgaben zeigen, die es zum Wohle des Ganzen leisten muß, in Gerechtigkeit und Liebe. „Bietet die Lehrerpersönlichkeit“, so urteilt Prof. Dr. Duntmann, „dem Kinde dieses Vorbild von Gerechtigkeit auf der einen Seite, von Güte auf der andern, der Selbstbeherrschung aber und vollendeten Künstlerschaft des Lebens in der Synthese beider, dann wandert sie mit ihm als lebendiges Symbol der sittlichen Persönlichkeit durchs ganze Leben.“ Künstlerhaft und Selbstbeherrschung, freies Schaffen und doch sittlich gebunden, synthetisch vereint, konsequent erlebt und in Liebe geformt, sie kräften den Willen des Lebens und führen zur sittlichen Freiheit.

Sittliche Freiheit ist demnach selbstgewollte Einordnung ins Ganze, wie auch die sittliche Persönlichkeit auf der Gemeinschaft alles Lebenden basiert. Beide sind eng mit der Erde verbunden, wurzeln in ihr und schaffen sich selber das Ethos: Verantwortung, Pflicht und Liebe. Dieses Ethos leuchtet der Welt voran, klar, leuchtend und warm. Das so gezeichnete Menschheitsethos bleibt lebenskräftig, weil es das Leben bejaht.

Nur lebenskräftige, bejahende Worte, geworden auf den soziologischen Grundlagen einer neuen Menschheitsethik, nützen der Menschheit. Die christliche Ethik, die entwicklungshemmend mit mittelalterlichen Mitteln die Gegenwartsbildung verweigert, schafft solche Werte nicht. Jeder frei denkende Mensch wird sie deshalb ablehnen. Eine Volksschule, der gemäß ihrer Struktur die Erneuerung des Geisteslebens auf vollkommener Grundlage zugewiesen werden muß, wird nur dann diese Aufgabe erfüllen können, wenn sie sich von allen geistig retardierenden Bestrebungen frei macht. Dahin gehören in erster Linie die durch die kirchliche Dogmatik bedingten Hemmnisse in der Form des Religionsunterrichtes in der Schule. Die Schule muß frei sein von jeder Verbindung mit der Kirche. Der theologische Individualismus und besonders der protestantische Subjektivismus belasten die Volksschule in starkem Maße. Diese müssen beseitigt werden.

Die geistigen Grundlagen unserer Kultur haben sich gewandelt. Das soziologische Problem, aus der Tiefe geboren, aus dem blutgedüngten Menschenboden gehoben, von freien Menschen gehegt und gepflegt, strebt dem Lichte entgegen. Helfen wir alle, ihm den Sieg zu künden. Durch Nacht zum Licht!

Kurt Walter.

Wichtiges über die Briefpost nach dem Ausland

Für die unverzügliche Absendung der Auslandspost ist die deutsche Begehung des Bestimmungs ortes und des Bestimmungslandes das Wichtigste. Wenn man bedenkt, daß es zahlreiche Orte gleichen Namens in den verschiedensten Ländern gibt — im Postverkehr gibt es z. B. 29 Post- und Telegraphenanstalten „Santiago“ — erscheint es für eine unverzügliche Weiterbeförderung der Sendungen ohne weiteres unerlässlich, außer den Bestimmungsort das Bestimmungsland genau

Die Amtseinführung der neuen Senatoren

Begrüßungsrede des stellvertretenden Bürgermeisters B. Löwig

Am Montag mittag 12 Uhr fand die übliche Einführung der neugewählten Senatoren Echoldt und Dr. Geister im Audienzsaal des Rathauses statt. Von den Bürgerchaftsmitgliedern waren bei dieser sonst hohen Feier nur Vertreter der sozialdemokratischen und demokratischen, sowie der Haus- und Grundbesitzerfraktion anwesend. Nachdem die neuen Senatoren den Eid auf die Lübecker und Reichsverfassung abgelegt hatten, begrüßte Senator Genosse Löwig die neu eingetretenen Senatsmitglieder mit folgender Ansprache:

Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Sie haben sich hier versammelt, um der gemäß den Bestimmungen der Lübecker Landesverfassung vorzunehmenden feierlichen Einführung der am 18. Juni d. J. neugewählten Senatsmitglieder beizuwohnen. Die Neuwahl war erforderlich, nachdem Herr Senator Heinrich Evers am 22. Mai wegen schwerer Krankheit und Herr Bürgermeister D. Dr. Neumann am 3. Juni unter Hinweis auf Artikel 14 Abs. 1 der Lübecker Verfassung ihre Ämter niedergelegt hatten. Herr Senator Evers war das dienstälteste Mitglied des Senates, dem er seit dem 3. August 1903, also fast 23 Jahre lang, angehörte. Seine vorbildliche Pflichttreue, sein praktischer Sinn und sein nie ermüdender Arbeitseifer bewährten sich zum Nutzen des Staates in den verschiedensten Ämtern, die ihm übertragen wurden. Ich darf in dieser Beziehung nur an seine Mitwirkung in der Baubehörde, in der Armenbehörde, in der Finanzbehörde, in der Seamenkommission des Senates, in dem Ausschuss zur Durchführung des Personalabbaues erinnern. Er kannte kein Bedürfnis nach Ruhe, solange seine Kraft für die ihm gestellten Aufgaben ausreichte. Ich möchte auch in dieser Stunde dem wohl von Ihnen allen geteilten Wunsch Ausdruck geben, daß ihm bei Beendung seines Gesundheitszustandes noch ein schöner Lebensabend beschieden sein möge.

Die Gründe, die Herrn Bürgermeister D. Dr. Neumann zum Ausscheiden aus dem Senat veranlaßten, liegen auf politischem Gebiet. Ich halte es nicht für angebracht, heute darauf näher einzugehen. Herr Bürgermeister D. Dr. Neumann wurde 1904 in den Senat gewählt. Als Polizeiherr, als Vorsitzender der Finanzbehörde und seit 1921 als Präsident des Senates stand er an verantwortungsvollster Stelle. Auch in den Zeiten größter politischer und wirtschaftlicher Schwierigkeiten verstand er es mit Geduld und Energie die Interessen des Lübecker Freistaates zu fördern. Das anzuerkennen werden sicher auch seine politischen Gegner gern bereit sein. Den beiden aus dem Senat ausgeschiedenen Herren danken wir für ihre der Vaterstadt geleisteten wertvollen Dienste.

Gestatten Sie mir nun einen kurzen Blick auf die Verhältnisse, mit denen wir gegenwärtig in Lübeck zu rechnen haben. Die Folgen des verlorenen Krieges und des sich daran anschließenden schweren Friedens zeigen sich noch überall im Wirtschaftsleben, wie im übrigen Deutschland so auch in unserer Stadt, deren Lebenskraft und Wohlstand auf Handel, Schifffahrt und Industrie beruht. Die großen industriellen Werte sind nur zum kleinen Teil beschäftigt, Handel und Schifffahrt haben den Stand der Vorkriegszeit noch nicht wieder erreicht. Ein gewaltiges Heer von Erwerbslosen harret vergebens, daß man ihm Arbeit und Verdienst gebe. Große Mittel müssen aufgewendet werden, um sie vor dem größten Elend zu schützen. Die durch die Inflation verarmten Rentner, einst leistungsfähige Steuerzahler, sind jetzt vom Wohlfahrtsamt zu unterstützen. Dazu kommen die Kriegsverletzten und Hinterbliebenen. Nicht vergessen sei die schlimme Wohnungsnot. Es ist dem Staat überaus schwer, in einer Periode wirtschaftlichen Niederganges die so erwachsenen sozialen Aufgaben zu erfüllen und die Mittel dafür aufzubringen.

zu bezeichnen, das genau ausgeschrieben werden muß, z. B. nicht „Rp. Dom.“, sondern „Dominicanische Republik“.

Auch die richtige Freimachung ist eine Voraussetzung für schnelle Uebermittlung, weil für gewisse Sendungen ein Freimachungswang besteht. Unzureichend freigemachte Sendungen werden im Auslandsverkehr von der Abfertigungsstelle besonders bezeichnet und am Bestimmungsort mit dem doppelten Betrag der fehlenden Freigebühr belegt. Annahmeverweigerung durch den Empfänger ist oft die Folge, in welchem Falle der Absender außerdem die doppelte Gebühr zu entrichten hat.

Weiter kommt es vor, daß die Umhüllungen der Briefsendungen, vorzugsweise der Warenproben, Druckfachen und Geschäftspapiere nicht stark genug und schon bei der Anlieferung zerfallen sind oder sich gelockert haben. Wenn man bedenkt, daß die eiligen Sendungen nach Uebersee meist von Deutschland mit Bahn unter mehrfacher Umladung nach dem europäischen Hafenplatz befördert, dort vom Dampfer übernommen, in Uebersee durch Ueberladung auf Leichter gelöscht, dann zum Postamt oder zur Bahn, oft mit erneuten Umladungen, ins Innere befördert werden, wird es einsehen, daß die Sendungen am überseeischen Bestimmungsort auseinandergefallen eintreffen, und — da ihre Zusammengehörigkeit nicht mehr festzustellen werden kann — den Empfängern nicht zugestellt werden können.

Sendungen, die auf einem besonderen Wege befördert werden sollen, wie z. B. durch Luftpost, „Fz. oberland-mail Haifa-Bagdad“ usw., müssen mit einem entsprechenden Vermerk versehen sein, der zweckmäßig (nicht wie üblich in der linken oberen Ecke der Aufschriftseite) in auffälliger Weise in der linken unteren Ecke der Aufschrift — also neben dem Bestimmungsort — niederzuschreiben und rot zu unterstreichen ist, weil bei Abstempelung mit den Stempelmessern die ganze obere Aufschriftseite von dem Poststempel getroffen und ein etwaiger Vermerk durch diesen verdeckt und daher leicht übersehen wird. Hierher gehören auch die Sendungen mit Zeitvermerk wie z. B. „Mit Dampfer X über Southampton“.

Aus Vorstehendem ist ersichtlich, daß vollständige Aufschrift und Freimachung, richtiger Vermerk und feste Umhüllung der Sendungen die wichtigsten Voraussetzungen für schnelle und ordnungsmäßige Uebermittlung sind.

Die Bürgerchaft wird zum Montag, dem 28. Juni zu einer Sitzung einberufen.

Vom Tode des Ertrinkens gerettet hat der Polizeioberwachmeister Kruppe das 7-jährige Söhnchen des Lokomotivführers Barmeister, das am Sonnabend bei der Puppenbrücke ins Wasser gefallen und ziemlich weit vom Ufer abgetrieben worden war.

Das kann nur erreicht werden, wenn alle Schichten der Bevölkerung nach Maßgabe ihrer Kräfte dazu beitragen. Senat und Bürgerchaft sind dazu berufen, gemeinsam die richtigen Wege zu suchen und zu beschreiten, um der Not zu Herrern und bessere Zustände herbeizuführen, soweit ein kleines Land dazu in der Lage ist. Dazu dient vor allem auch die Schaffung von Arbeitsgelegenheit, die Beförderung der Schifffahrt, die ja bereits mit Erfolg versucht worden ist.

In den Zeiten großer politischer Erregung ist es nicht leicht, sich zu gemeinsamer Arbeit zusammen zu finden. Mißtrauen und Verbitterung hindern das. Als tiefsten Untergrund für die Ereignisse, die wir erleben, kann wohl die Tatsache betrachtet werden, daß im Reiche von verschiedenen Kreisen noch immer Bestrebungen verfolgt werden, die dazu dienen sollen, die republikanische Staatsform wieder zu beseitigen, die das deutsche Volk in Weimar verfassungsmäßig festgelegt hat. Solche Bestrebungen fordern zur Abwehr heraus und schaffen Unruhe, die den notwendigen Wiederaufbau der Wirtschaft fördert. Senat und Bürgerchaft, die ganz natürlich auch von den Wogen politischer Vorgänge nicht unberührt bleiben, werden jedoch immer zu beachten haben, daß für sie das Wohl und die Interessen Lübecks, die ihnen anvertraut sind, in erster Linie stehen soll. Es nützt gewiß nicht viel, zur Einigkeit zu mahnen, wenn scharfe Interessengegenätze weiter bestehen; das ist bekannt. Aber für die Förderung gemeinsamer Interessen muß sich ein Boden finden lassen, den alle betreten können, die guten Willens sind.

In den Reden, die anlässlich der für Lübeck und seine Beziehungen zum Auslande so bedeutungsvollen Siebenhunderzjahrfeier gehalten wurden, ist oft darauf hingewiesen worden, daß Lübeck auch eine besondere deutsche Aufgabe an der Ostsee zu erfüllen habe. Das war sicherlich so zu verstehen, daß von hier aus der Beweis geliefert werden soll, daß fester Wille und ungebeugte Tapferkeit noch immer im deutschen Volke leben und sich betätigen zu neuem Wiederaufstieg. Die große Vergangenheit unserer Stadt beruhete auf ihrer Selbstständigkeit und der Freiheit, das eigene Haus nach den vorhandenen Bedürfnissen bestens zu bestellen. Gerade nach Rückschlüssen, die auch früher nicht ausblieben, war man so in der Lage, wieder vorwärts zu kommen. Auch heute nach den schweren Rückschlüssen, die der Krieg herbeigeführt hat, sind wir verpflichtet, zu zeigen, daß uns die Kraft und die Befähigung zur Herbeiführung neuer Blüte nicht fehlt.

Meine Herren Senatoren, die Sie jetzt von der Bürgerchaft in den Senat gewählt worden sind, Sie werden ein weites Feld finden, auf dem Sie sich in diesem Sinne betätigen können. Herr Senator Echoldt, Sie haben Ihre volle Arbeitskraft und Ihre reichen Erfahrungen, die Sie auf den verschiedensten Gebieten sammeln konnten, als hauptamtliches Senatsmitglied in den Dienst des Staates gestellt. Ihre Zugehörigkeit zur Bürgerchaft gab Ihnen Gelegenheit, sich ausgiebig mit den Geschäften des Staates zu beschäftigen. Sie kommen als Vertreter eines bestimmten politischen Partei, aber das wird Sie nicht hindern, das Wohl der Allgemeinheit nach besten Kräften zu fördern.

Ihnen, Herr Senator Dr. Geister, sind die Geschäfte des Senates genau vertraut aus Ihrer Mitarbeit im Senat, die Sie als Syndikus geleistet haben. Das wird Ihnen in Ihrem neuen Amte sehr von Nutzen sein. In Wort und Schrift haben Sie seit Jahren vornehmlich auch für eine Vereinfachung der Verwaltung unseres Staates gewirkt, ein Problem, das den Senat schon oft beschäftigt hat, dessen Prüfung noch nicht abgeschlossen ist und bei dessen Behandlung Sie reich Gelegenheit zur Mitarbeit finden werden.

Mit dem Wunsche daß Ihre Mitarbeit an der Verwaltung Lübecks unserer Stadt und ihrer Bevölkerung zum Segen gereichen werden, begrüße ich Sie bei Ihrem Eintritt in den Senat.

Konularisches. Anlässlich der Nationalfesttage ist das lettische Konsulat am 23. und 24. ds. Mts. geschlossen.

Verkehrsbericht der Deutschen Luft-Hansa am 21. Juni. S-WAG, Führer Wende, kam von Kalmä-Kopenhagen mit 9 Passagieren, zu denen in Lübeck noch ein Passagier nach Berlin hinzukam, sodas die Maschine mit 10 Fluggästen startete. S-WAG, Führer Wende, brachte am Nachmittage für Lübeck 1 Passagier, während drei Passagiere nach Kopenhagen flogen.

Der Bürgerschaft wurde in seiner letzten Sitzung folgenden Senatsanträge die Mitgenehmigung: Instandsetzung der Volkstüche (3455 RM.), Umbauarbeiten in der Bezirksschule zu Aurau (6000 RM.), Lichtsignale vor den beweglichen Brücken (5000 RM.), Nachbewilligung von 5072,55 RM. für die an der Seehausener Allee errichtete Viehauktionshalle, Verkauf einer Landfläche an der Gneisenaustraße, Instandsetzungsarbeiten an der Markthalle (1579 RM.), Herrichtung des Platzes vor dem Salzspeichern an der ersten Wallstraße (8000 RM.), Erwerb des Grundstücks Lindenstraße Nr. 76.

Die Ausstellung „Overbeck und sein Kreis“ im Behn-Haus ist durch ein Bild von Overbeck aus der Karlsruhe Kunsthalle (Besitz des ehemaligen Großherzogs von Baden) bereichert worden. Es ist die „Aufmerksamkeit des Lazarus“ aus dem Jahre 1822, die zweifellos zu den schönsten und qualitativsten Werken von Overbecks Hand zu zählen ist. Besonders interessant ist ein Vergleich mit der gleichen Komposition aus dem Jahre 1800 aus dem Besitz unserer Gemäldegalerie, einer Jugendarbeit Overbecks, während das 13 Jahre später entstandene Karlsruhe Bild den Meister auf der Höhe seines Schaffens zeigt. Beide Bilder hängen im ersten Stock im großen Vorderzimmer rechts vom Fenster.

Die Zahl der Kundpunktteilnehmer ist im Mai um 25.677 gestiegen, so daß am 31. Mai im Deutschen Reich 1.262.743 Kundpunkthörer vorhanden waren. Die Reichshauptstadt bzw. der Sendebereich Berlin-Stettin markiert wieder an der Spitze mit 7442 Neuanmeldungen. Die Gesamtzahl der Hörer des Berliner Senders beläuft sich damit auf 540.022. Die Horag (Hannover-Bremen-Hannover-Riel) hat jetzt 165.473, Leipzig-Dresden 131.423 Teilnehmer.

ph. Ist das denn so schlimm? Hörsen und blühen? Welcher der Polizeibericht: Als ein geschäftstüchtiger Mensch erwies sich ein Aktivist aus Hamburg, der sich hier wohnungs- und mittellos aufhielt und sich eine Existenz dadurch zu verschaffen hoffte, daß er von der Puppe brüde ins Wasser sprang. Nachdem er wohlgeglückt an Ufer gekommen war, gelang es ihm allerdings nicht, den höchsten Lohn einzufahren, denn die Polizei nahm sich seiner an und brachte

Die Stimme der Jugend

Beilage zum Lübecker Volksboten

Sonnenaufgang

Frühmorgens zwischen Tau und Tag,
Wenn Busch und Gras vom Tau noch trieft,
Die busch'ge Aute lang gestreckt,
Der Fußs noch durch die Heide schlief,

Dann Filz vom Hals, Stod zur Hand:
Tag, sei gegrüßt! Die Nacht entflieht.
Schon glänzt der erste Morgenstrahl,
Der Vorkühn tollert noch im Lied.

Wie Schleier wallt das Nebelmeer.
In königlicher Pracht und Lust
Erscheint die Sonne. Öffne dich,
Du staubgequälte Menschenbrust!

Jürgen Brand (aus der Sammlung „Wir sind jung“. Verlag der S. A. J.)

Ein großer, guter Mensch

Zur vierjährigen Wiederkehr des Tages der Ermordung Walter Rathenaus am 24. Juni

Von Hans Ehrenholdt

Sonnenwende!
Langsam dämmert es zum Tage. Tag der Wende steigt und Menschenherz ist tief und froh bewegt.
Fabrik sirenen heulen! Dunkel würgt es sich hinein in Bergwerke und Fabriken. Massen des Arbeitsvolkes heben von neuem einen Tag der Schöpfung am armen, zerrissenen und gepeinigten Deutschland an.
Du sollst nicht untergehen, Heimatland. Deine Söhne wollen es nicht.

In der Metropole des Reiches sah in jener Nacht im ersten, sorgendem Gespräch Walter Rathenau und ein vertrauter Freund von ihm. Bis zur Dämmerung! Ein letzter Händedruck und Deutschlands Außenminister ging wenige Stunden ruhen.
Als Berlins merkwürdiger Pulsschlag laut wurde, bereitete er sich zur Fahrt ins Ministerium vor.
Um 10 Uhr hatte er ausgehauert! 4 Kopf-Schüsse von elenden Banditen und einer der größten Menschen war nicht mehr.
Wenige Stunden später war die erschütternde Untat durch ganz Deutschland und Europa gejagt: Walter Rathenau ermordet!

Im hellen Lichte des Mittags öffnen sich die Tore der Fabriken: Die Arbeit ruht! Der Proletarier auf dem Lande, in der Stadt, im Koutur und in der Kanzlei, sie alle betauern es: Jetzt ist's genug! Ein heißer Pulsschlag hallt durch die deutschen Gänge.

Erinnerung!
Der Tag der Ermordung Rathenaus, der Tag vernichtender Depression war zugleich der Tag der einmütigen Erhebung des Rechts, seitdem die Republik ist. Wie wieder und je zuvor war der Zustand der Empörung so elementar wie an diesem Tage.
Und nie wieder die Gelegenheit so günstig Republik und Freiheit endgültig zu stabilisieren!

Walter Rathenau war der Sohn Emil Rathenaus, des Begründers der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft (A. E. G.). Des Vaters Verdienst um die Elektro-Industrie Deutschlands fand bedeutend. Er wird als der erste Bahnbrecher der Elektrifizierung Deutschlands angesehen.

Walter ist mit jungen Jahren gereift und geistig. Seine eigentlichen Leistungen unerkennbar. Für hohe Künste ist sein Sinn und emsiges Fortschreiten. Früh hat der junge Jude das Reife erlangt und besitzt einige deutsche Universitäten. Etwas über 20 Jahre alt avanciert er bereits zum Dr. Charakteristisch für seine Abgeklärtheit ist das bei dieser Gelegenheit passierte Gespräch.

In einem Mittag erscheint er verspätet zum Mahle. Die an Präzision gewohnte Mutter hebt ihn plötzlich in festlicher Aufmerksamkeit auf der Bildfläche erscheinen: Verwunderung, heftiges Fragen! Und zwischen durch teilt Walter in größter Ruhe mit, daß er loeben zum Dr. erklärt sei.

Hier und da bereitet er sich in technischen Zeitschriften vor für die Wärfte am Wert seines Vaters. Seine problematische Natur läßt ihn in jungen Jahren bereits dem deutschen Schrifttum seine Dienste geben, die heute noch immer eine unerschöpfliche Quelle wertvoller Gedanken sind. Dieser schriftstellerischen Tätigkeit, die bis zu seinem gewaltsamen Tode anhielt, verdanken wir, um nur einige zu nennen: „Von kommenden Dingen“, „In Deutschlands Jugend“, „Nach der Flut“, „Der neue Staat“, „Kritik der dreifachen Revolution“, „Die neue Gesellschaft“, „Was wird werden“, „Demokratische Einwirkung“, „Der Kaiser“.

Die letzte Schrift wurde im Prolog von dem Norddeutschen-Letter als die eigentliche Ursache des Norddeutschen bezeichnet.

Als der Uebernahme der A. E. G. beginnt die wirtschaftlich trübste Zeit Rathenaus. Wie angenehm hebt er sich lange vor dem Kriege bereits von dem Tag des herrschenden deutschen Kapitalismus ab. Sein Grundzug ist ehrlich demokratisch. Er ist kein Sozialist. Und wollte auch keiner sein. Aber Wirtschaftspolitik bedeutet für ihn Allgemeinwohl. Darum hebt er im Staat den Organisationsgedanken der unabhängigen Volkswirtschaft.

Der Krieg bricht aus! Mit lebendem Auge erkennt er die Notwendigkeit einer geordneten Verjüngung der Wirtschaft mit Reststoffen.

Die wirtschaftlichen Aufgaben beauftragen ihn mit der Organisation der Wirtschaftspolitik. Mit Fleiß und Mut packt er die schwierigsten Aufgaben und löst sie.

Der Flammenbrand folgt! Rathenau ist erschüttert, aber er kämpft nicht auf. Er stellt sich dem neuen Staat zur Verfügung und wird 1921 Außenminister. Es ist hier unendlich zu sagen, daß er mit feiner politischer Ueberzeugung aus Werk trat. Seine geistliche wirtschaftliche Kenntnis machte ihn für dieses Amt geeignet.

Die Uebernahme der internationalen Politik wird möglich durch die neue Wirtschaft, die einem Walter Rathenau in diesem Maße eigen war.

So war die Situation, die war zu erreichen war, nach dem Rathenau die einzig mögliche Route für eine Politik der internationalen Verständigung vorgezeichnet hatte. Auf diesem Wege mußten die ihm folgenden Staatsmänner weiter wandeln.

Es kam jedoch Staatsmann gegeben, der so wie er erfüllt war dem tiefen Willen der Jugend. Sein Selbstaufopferungswille und politische Verantwortlichkeit liegt in der großartigen Schrift „In Deutschlands Jugend“. Das Weimarer Reich der deutschen Demokratie hat den großen Denker aus jenen Tagen.

Geiste dieser Jugend liegt die Wendung des deutschen Schicksals. Sie hat Mut und Verantwortung, was wollen wir mehr?

Die greise Frau Walsche, seine Mutter, in furchtbarer Erschütterung hat sie die Mutter des einen Mörders, mit ihr gemeinsam das unendliche Leid zu tragen; eine Mutter, der man den Sohn mordete und die andere, die den Mörder gebat. Ein erschütterndes Dokument hoher Menschlichkeit!

Walter Rathenau! Du der große und gute Mensch bleibst uns unvergessen! In Erbitterung gedenken wir Deiner und schwören: Dein Werk soll fortgesetzt werden solange in uns liebt. Und die Generationen nach uns werden den Hauch Deines Geistes verspüren und in Deinem Glauben handeln. Mit hellem Mut werden wir fürchten gegen die, die Dich mordeten. Immer werden wir wissen, wo des Volkes und der Republik Feind steht. Da kehrt der Feind, der sein Gift in die Seele des Volkes treuselt und darüber ist kein Zweifel: Dieser Feind steht rechts!

Sonnenwende

Von Wendolin Wenzel

Lachend und schwachend verlassen wir den Zug, eilen durch die Bahnsperre, orientieren uns auf der Karte, suchen den Weg zur Höhe und machen uns dann marschbereit. Mit Fiedel und Laute und Lied geht es dann durch das Dorf. Unser Wimpel flattert lustig im Abendwind. Rüstig schreiten wir über die Landstraße, biegen dann in einen schmalen Feldweg ein, der nach kurzer Zeit auf einen kleinen Waldweg kößt. Wir sind jetzt im Walde.

Noch müssen wir Stunden laufen, bis wir zur Hütte gelangen. Die liegt ganz oben auf der Höhe und jenseits dieses Berges. Wir haben also noch den ganzen Berg zu ersteigen, das Tal zu durchqueren, den nächsten Berg zu erklimmen, und dann



**Norddeutscher Jugendtag
Lübeck**
am 31. Juli und 1. August 1926
Jugendgenossinnen u. Genossen rüfelt zur
Kundgebung für den Sozialismus

erst befinden wir uns auf der Hütte, die oben steht, Sturm und Wind ausgefegt ist, trotzig ins Tal blüht, und uns willkommen heißt.

Dort oben wollen wir Sonnenwende feiern. Es dunkelt. Grau ist der Himmel. Wir überschreiten eine Weite, über die leise der Wind weht, betreten einen engen Weg, der durch blühendes Kornfeld führt und gelangen dann in einen dunklen Tannenwald, in dem es geheimnisvoll rauscht.

Das mantere Gepländer hört auf, die Fiedel schweigt, das Lied verstummt und leise hören wir in den Wald hinein was er uns erzählen will.

Dunkler und immer dunkler wird es. Wir sehen keinen Baum und keinen Strauch. Eine Fadel wird hervorgeholt, angezündet und voranzgetragen. Gespenstisch fällt der Schein der Fadel auf die Äste. Einzelne Äste ragen wie ausgestreckte Arme von den schwachbeleuchteten Bäumen. Sie erscheinen wie Galgen und erschauern anfällige Gemüter. Nur schwach erhellt die Fadel den Weg. Wir stolpern über Steine, fallen über große Äste, stoßen an einen Baum, tappen aber immer weiter, immer weiter.

Der schmale Waldweg hört auf. Wir kommen auf eine vom Mond hellerleuchtete Waldlandstraße, die über den Höhenzug führt. Wir können wieder rüstig anschreiten, denn wir wollen vor Mitternacht auf der Hütte sein.

Hinter uns liegt die Höhe des ersten Berges. Wir steigen abwärts. Es geht durch Wälder, die schlafen, über Felder, deren Erdbrunn Nachströme anströmen, durch friedliche Dörfer, kleine Städte. Immer weiter geht es, vorbei an kleinen Häusern, die allein an der Landstraße stehen, vorbei an Mühlen, deren Räder stille stehen, dann hinauf auf den Berg, der unser Ziel ist.

Wieder geht es aufwärts. Durch dunklen Wald. Die Fadel muß wieder leuchten. Schweigend gehen wir über den moosigen Boden. Nach Stunden und kurz vor Mitternacht sehen wir die Hütte. Wir eilen darauf zu, legen unsere Sachen ab, holen etwas zum Essen hervor, essen und ruhen uns aus. plaudern wieder lässig in die Nacht hinein, suchen dann Holz zusammen, tünnen es zu einem Feuer, übergießen es mit Petroleum und jünden es an vier Ecken an. Sei... wie schließt die Flamme hoch!

Im Kreis sitzen wir um die Feuerstelle. Schauen in die lobende Flamme, die weißlich ins Land ragt, ringsum den Wald hell erleuchtet und uns in einem roten Feuermantel hüllt. Es kasperl. Es prasselt. Neues Holz wird herbeigeht. Rüstiger wird die Flamme.

Ein Lied ertönt. Juchzende Stimmen singen der Freiheit Lied. Wadels und Jungens erheben sich, lösen sich an den Händen, anspringen die lobende Säule, tanzen einen Reigen, das singt die Fiedel, und der Lauten Klang ertönt. Neht spritzt ein Junge über die Flammenfäule, sie wird immer kleiner. Auch Wadels wagen nun den Sprung. Reht Holz wird herbeigeht. Neues Petroleum darübergegoßen, und nun steigt wieder eine hohe Flamme zum Himmel, niemand kann mehr darüber spritzen. Wir umlagern das Feuer. Lied auf Lied ertönt.

Nun kommt ein Sprecher.
In die dunkle Nacht hinein ertönt eine volle, fröhliche Stimme, sie spricht von der Jugend Sehnsucht nach Licht und Sonne, nach Freiheit und Brüderlichkeit.

Kingsam Stille. Heilige Stille.
Wir müssen mit offenen Augen am flackernden Feuer. Wir träumen von der Erfüllung unserer Sehnsucht. Der rote Flammenkegel erhellt unsere Gesichter, läßt sie noch begeisterter erscheinen, noch glühender. Am warmen Feuer spüren wir nichts von der nächtlichen Kühle. Wie lange wir liegen? Wir wissen es nicht. Denn ein neuer Holzhaufen wird errichtet, der in eine hohe Flamme ansetzt, den nachtschwarzen Himmel rot färbt und die schlafenden Bäume gespenstisch erleuchtet.

Nun kommen wir auf den Rücken und Wägen im Walde. Versuchen darüber unsere Lieber zu fragen, unsere Märchen zu erzählen und Holz anzulegen.

Kleiner wird die Flamme. Immer kleiner. Nur noch ein glühender Punkt. Es regnet noch einmal an einem frühen

Stückchen Holz zur kleinen Flamme, erlischt aber nach wenigen Minuten des vergeblichen Kämpfens, und nun umgibt uns die schwarze Nacht. Kleine Rauchwölken erheben sich, vergehen bald und dann herrscht tiefe Ruhe.

Noch einen Blick werfen wir hinunter zum Tal, ins friedliche Tal, gehen noch ein Stückchen in den Wald, in den tiefdunklen Wald, und suchen dann die Hütte auf, um den Morgen zu erwarten. Fester wickeln wir uns in die Decken, denn es wird kühl, lauschen noch dem um die Hütte pfeifendem Wind und schlafen dann ein.

Wir haben Sonnenwende gefeiert.

Wadder Bogts

Wie ist die große Welt doch so klein! Die Wahrheit dieses Wortes sollen wir kürzlich erfahren bei einem Rundgang durch das nächtliche Hamburg, seine Gassen und Hinterhöfen. Ein dienstfreier Kriminalbeamter hatte sich bereitgefunden, uns Zeitungsleute durch das nächtliche Hamburger Gängeviertel zu führen, wo die Prostitution, der Hunger der verelendeten Proletarier, die Trunksucht, Krankheit und Siedtum zu Hause sind. Erschütternde Bilder großstädtischen Nachtlebens mit ihrem trassen Gegensatz zwischen erbärmlicher Armut und taumelnden Vergnügungen waren auf uns eingestürzt. Wenn irgendwo, so läßt sich am eindringlichsten in dem Herenkessel großstädtischen Nachtlebens der Widerstreit kapitalistischer „Kultur“ und Gesellschaftsordnung studieren, denn hier treten die Welt der Armen und die Welt der Genieken einander so unmittelbar gegenüber, daß dadurch selbst der Einfälligste aufgerüttelt werden muß.

Am schlimmsten schien uns das Los der Proletarierjugend in diesem Großstadtwirrwarr zu sein. Wir sahen die jungen Menschen in den spärlich erleuchteten Gassen, Gängen und Höfen herumlungern. Fast jeder blutjunge Bursche ein Mädchen am Arm, die meisten von ihnen zigarettenrauchend. Ihre Gesichter waren sämtlich gezeichnet durch Entbehrungen, gesundheitsgefährliches Wohnen, Arbeitslosigkeit und alle die seelenverderbenden Eindrücke, unter denen diese Jugend von Kindesbeinen an aufgewachsen ist. In ihren Mienen lag Hoffnungslosigkeit und Begeißelung zu allen Verzweiflungstaten. Diese Jugend ist lebensdienliche Anklage und Mahnung an die Gesellschaft, sich vielmehr als bislang um das Schicksal der Großstadtyugend zu bekümmern.

Mitten in diesem Glend mutete uns das Heim für Obdachlose, in das uns der Kriminalbeamte zu später Nachtstunde führte, wie eine Insel der Menschlichkeit in einem Meer graulichster Not an. Auf dem Strand dieses Eilands sehen die Wogen des Großstadtlebens jede Nacht rund 1000 geschickerte Existenzen ab: Wohnungslose, Arbeitslose, Mittellose, Tüppelbrüder usw. Ordnung Sauberkeit und Hilfsbereitschaft für die Vermittler der Armen unter diesem Zeichen wirkt das Städtische Asyl für Obdachlose in Hamburg. Und als ein besonders segensreiches Werk in diesem Heim wollte uns nun der Oberaufseher, der uns herumführte, zeigen: die Abteilung für Jugendliche bis zum 18. Lebensjahr. Hier sind die obdachlosen Jugendlichen vollkommen getrennt von den erwachsenen Obdachlosen untergebracht.

Unser Führer öffnet eine Tür mit der Aufschrift „Aufseher“. Wie groß war unser Erstaunen und unsere Freude, als uns da der alte, liebe Wadder Bogts entgegenkam! Schon vor vielen Jahren war der jetzt Grauhäutige und Graubärtige mit der Hamburger Arbeiterjugend an den Sonntagen in die Natur hinausgegangen. Und wie er die Natur kannte! Das Landschaftsbild, der Stimmungsgehalt einer Landschaft, Namen und Bedeutung von Baum, Strauch, Blumen und Gräsern — alles das vermochte niemand der Arbeiterjugend so nahezubringen wie Wadder Bogts. Welch Genuß war es, sich von ihm durch den schönen Hamburger Botanischen Garten führen zu lassen, oder seine prächtigen Naturschilderungen zu lesen. Die Natur und die Jugend hatte er beide in sein Herz geschlossen. Und wie aus großer Dankbarkeit und vor Freude mußten wir ihm erst einmal recht herzlich die Hände schütteln, bevor wir uns durch sein „Reich“ führen ließen.

Wir sahen es an seinen leuchtenden Augen, daß ihm die Arbeit für die obdachlose Jugend mehr war als nur „Dienst“. Er erzählte uns, daß fast jede Nacht im Hamburger Asyl für Obdachlose rund 60 männliche Jugendliche bis zu 18 Jahren untergebracht sind. Durchweg sind es Auswärtige, die entweder von der Polizei aufgegriffen sind, oder aus eigenen Stücken das Asyl aufsuchen. Die meisten von ihnen sind ihren Eltern oder Erziehern davongelaufen in der Hoffnung, daß in Hamburg die Schiffe gleich dudenweise liegen, die nur darauf warten, abenteuerlustige Ausreißer, die fast nie Papiere bei sich haben, in die Welt hinauszuführen. Die Sehnsucht vieler Jüngens, namentlich im Binnenland ist es, herauszukommen aus den engen Grenzen ihrer Heimat und fremde Länder und Menschen kennen zu lernen. Aber das ist ganz und gar nicht so einfach, wie Phantasie und Abenteuerlust es den jungen Menschen vorgeauflist. Wohl alle ereilt sie in der Welt- und Hafenstadt Hamburg das Geschick: sie werden von der Polizei festgenommen, die sofort telegraphisch die Eltern oder Erzieher benachrichtigt. In der Jugendabteilung des Obdachlosenasyls werden sie dann einweisen untergebracht. Mit Freude und Stolz zeigte uns Wadder Bogts die Räume. Da ist zunächst ein größerer Raum, wo sich die Jugendlichen bei Tage aufhalten können. Sind sonst alle Räume des Asyls sachlich-nüchtern gehalten, so sind hier die Wände freundlich gestrichen, ein schöner Bilderries zieht sich an den Wänden entlang. Diese aber sind mit den bekanntesten prächtigen Steinbildern geschmückt. Man fühlt, daß hier menschlich-herbevolle Hände gewaltet haben. Ueberall bequeme Sitzgelegenheiten und große, auf die Tische gezeichnete Brettspiele regen zu Unterhaltung und Beschäftigung an. Ganz besonders aber leuchteten Wadder Bogts Blicke, als er den großen Bibliotheksraum öffnete, der viele köstliche Geisteskräfte birgt, denn Wadder Bogts weiß, was der Jugend nützt und frommt. Diese schönen Einrichtungen werden es manchem Jugendlichen leichter machen, wenn er mit taucher Hand aus seinen Weltreiseträumen in die harte Wirklichkeit zurückgerissen wird.

Alle Jugendlichen werden vor dem Schlafengehen gebadet. Ihre Kleider bleiben über Nacht in einem besonderen Raum und in einem großen Schlaflaß geht es in die Betten; es handelt sich um eiserne Gestelle, die wie beim Militär in langen Reihen stehen und übereinander gebaut sind. Im Gegensatz zu den erwachsenen Obdachlosen, die nachts nur auf dem blauen Drahtgestell der Bettgestelle schlafen, wird den Jugendlichen nachts ein Unterbett und eine Bettdecke sowie ein Schlafkissen gegeben. Wir sehen die jungen Menschen in langen Reihen schlafen. Ruhig und friedlich lagen sie da; manch einer wird bei Mitternacht besser schlafen. Und nicht immer sind es die glücklichsten, die ans überhäufenden Jugendkraft, aus Lebensdrang und Abenteuerlust in die unbekannte Welt hinausstürmen.

Wie gut, dachten wir, als wir fortgingen, daß hier Wadder Bogts, der Freund der Jugend schaffen kann. Hier war wirklich der richtige Mann am richtigen Platze. Für uns aber, die wir das Dunkel großstädtischen Lebens gesehen hatten, war diese Begegnung eine große innere Freude. Das Leben hätte kein einen von uns hier hin, den anderen dort hin geworfen, aber die große Welt ist doch so klein und darum war es ein großer Augenblick, als wir den alten Wadder Bogts wiedertrafen.